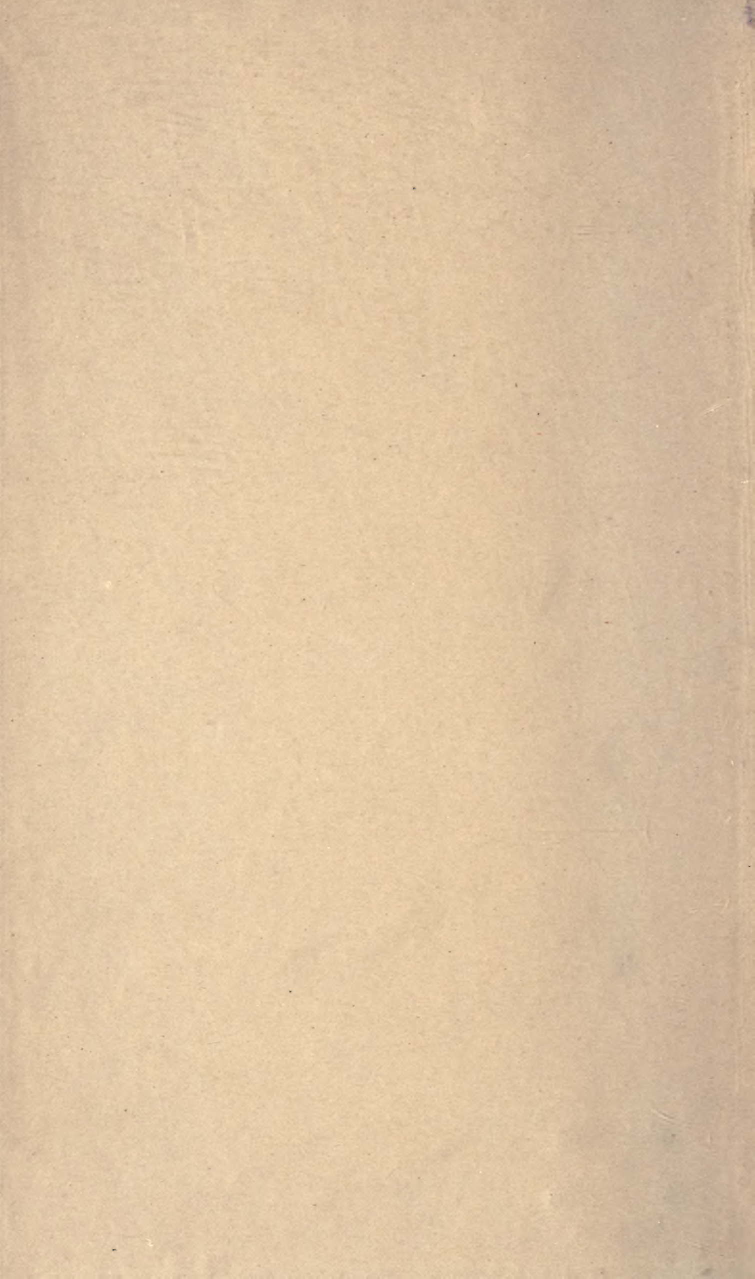
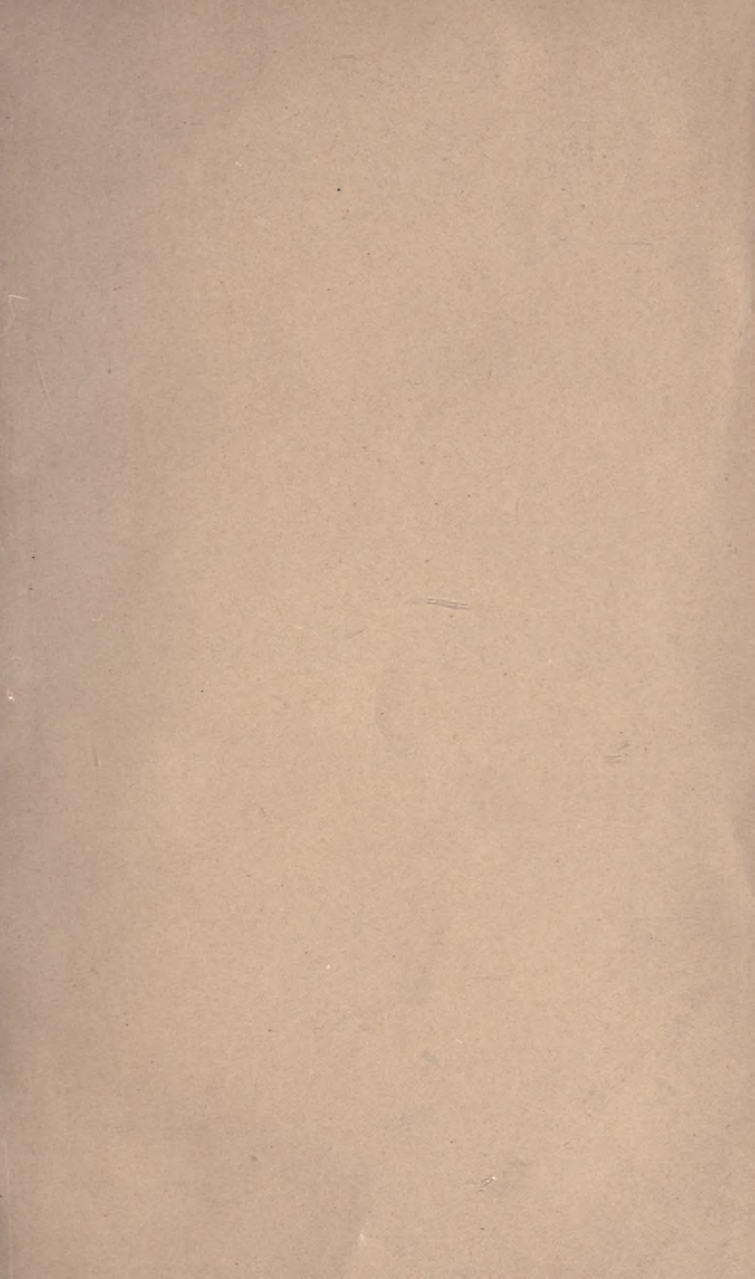
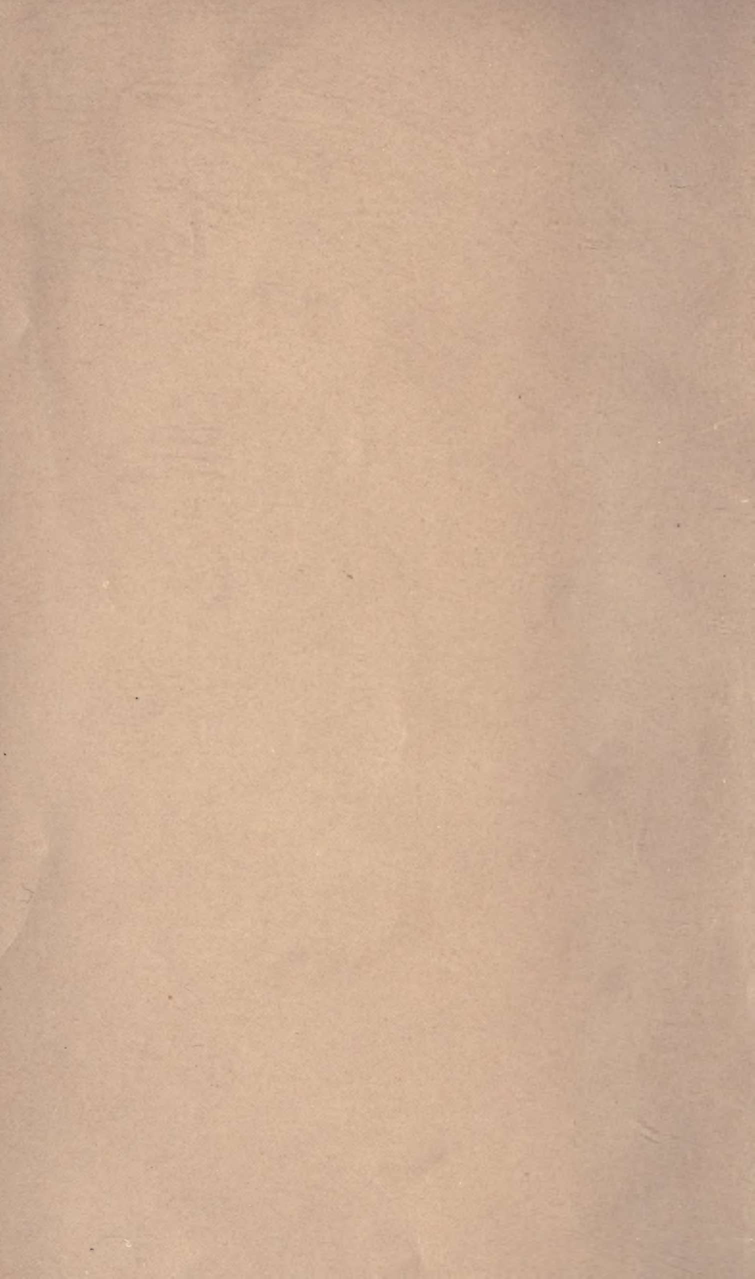








№ 122. Dritte Folge No. 2.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

# GEGENSCHRIFTEN
GEGEN
# FRIEDRICHS DES GROSSEN
# DE LA LITTERATURE ALLEMANDE

HEFT I




BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG
1902

# JUSTUS MÖSER

## ÜBER DIE DEUTSCHE SPRACHE UND LITTERATUR

(1781)

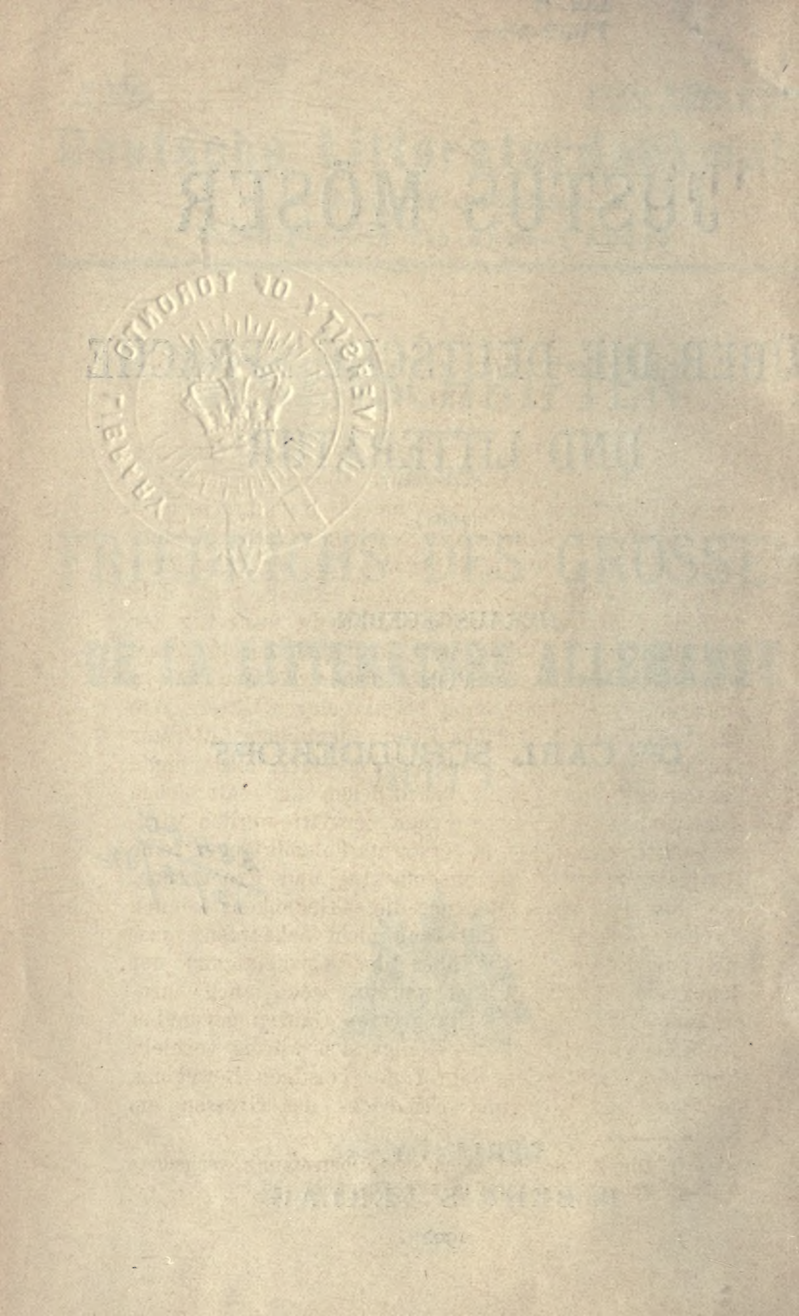
HERAUSGEGEBEN
VON

DR. CARL SCHÜDDEKOPF






BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG
1902



# Vorbemerkung.

Der Plan, dem Neudruck von Friedrichs des Grossen Schrift „De la littérature allemande“, den die Deutschen Litteraturdenkmale im 16. Heft brachten [1]), eine Auswahl von Gegenschriften folgen zu lassen, bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung. Die Frage, welches Echo dem Weckruf des grossen Königs aus dem deutschen Dichterwald entgegenhallte, ist unstreitig der sorgfältigsten Beachtung wert und auch bereits öfters beantwortet worden, ohne dass bisher das Material zu einer solchen Untersuchung bereit gelegen hätte. Wie das Verhältniss Friedrichs II. zur deutschen Litteratur erst auf Grund eines Urkundenbuchs, einer vollständigen Zusammenstellung seiner schriftlichen und mündlichen Äusserungen über diese Frage, erklärt werden wird, so bedarf auch die weit zerstreute Polemik gegen seine Hauptschrift einer Zusammenfassung und Erneuerung.

Nur über die Ausführung dieses Gedankens können Zweifel bestehen. Man kann nicht behaupten, dass ein günstiges Geschick über der Vertheidigung der deutschen Schriftstellerwelt waltete, wenn auch anzuerkennen ist, dass sie im grossen Ganzen gegenüber den scharfen Angriffen des Königs sich würdig verhielt. Aber die eigentlichen Führer der geistigen Bewegung, die von den Urtheilen Friedrichs des Grossen am

---

[1]) Die 2. um die Dohm'sche Übersetzung vermehrte Auflage gelangt gleichzeitig zur Ausgabe.

empfindlichsten getroffen wurden, sind gar nicht oder nur beiläufig zu Worte gekommen. Lessing war, als die Schrift „De la littérature allemande“ in den letzten Tagen des November 1780 erschien, ein sterbender Mann; mit das Letzte, was er auf seinem Krankenbette las, war Jerusalems Gegenschrift. Wieland ergriff nur zu einer kurzen anonymen Notiz im Teutschen Merkur das Wort; Herder machte seinem Unmut zwar in vertrauten Briefen, die Hamann weit überbot, Luft, lenkte aber später in einigen Hauptpunkten ein. Wie Hamann liess auch Leisewitz eine geplante Entgegnung, deren Leitmotiv er bereits in der „Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter“ angeschlagen hatte, fallen; und während Klopstock, „die deutsche Sprache und sich selber auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnend“, in polternden Epigrammen und später nochmals in den „Grammatischen Gesprächen“ den König verspottete, hat Goethe sein „Gespräch über die deutsche Litteratur“, zwei Dialoge zwischen einem Deutschen und einem Franzosen an der Table d'hôte zu Frankfurt, zurückgezogen und vernichtet[1]).

Unter diesen Umständen könnte man daran denken, durch die Vielseitigkeit der Stimmen zu ersetzen, was ihnen an Klang und Gewicht abgeht, also zunächst ein Heft dieser Gegenschriften mit gesammelten Recensionen, Gedichten und brieflichen Urteilen von Zeitgenossen zu füllen; doch bleibt eine solche Zusammenstellung besser dem Schlussheft vorbehalten. Nur zwei hierher gehörige Fragen möchte ich vorwegnehmen, da sie weiterer Aufklärung bedürfen: zunächst die Anzeige,

---

[1]) Vgl. E. Schmidt, Lessing [2] II, 610, B. Suphan, Friedrichs des Grossen Schrift über die deutsche Litteratur S. 78, 63, 57, O. Hoffmann, Herders Briefe an Hamann S. 167, 261, Kutschera v. Aichbergen, J. A. Leisewitz S. 108, F. Muncker, Klopstock S. 212, 528, Goethes Werke (W. A.) 38, 423.

die am 8. Januar 1781 in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen erschien und von B. Suphan (a. a. O. S. 106) Christian Gottlob Heyne zugeschrieben wird. Diese Vermutung wird bestätigt durch Briefe Kästners, aus denen aber zugleich hervorgeht, dass er selbst ursprünglich die Schrift Friedrichs II. anzuzeigen übernommen hatte. So schreibt er in einem undatirten Billet an Heyne (ungedruckt, im Besitz der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften): „Für meine Person würde ich auch Ihro Majestät gesagt haben, dass Sie über die deutsche Litteratur urtheilen, wie ein Gelehrter über den Krieg urtheilen würde, der nur Carl V. Landsknechte kennte. Aber die Societät wollte ich nicht ins Spiel bringen. Und eigentlich, ist in der Deutschen Gelehrten Republik Friedrichs Meynung ganz unbeträchtlich, und kann keinen Schaden thun. Also war meine Zurückhaltung nicht Kleinmuth sondern Stolz. Denen Grossen zeige ich was ich von ihnen denke nicht durch Worte sondern durch Handlungen. Übrigens wünsche ich dass von meiner Recension das Manuscript nach dem Gebrauche mir zurückgegeben oder so dass ich es bedürfenden Falls vorlegen kann aufbehalten wird. Das nicht aus Furcht vor Friedrichen, der eine solche Furcht zu erregen viel zu gross ist, sondern vor den Zimmermannen“. Warum Kästners Anzeige nicht gedruckt wurde, erhellt aus seinem Briefe an Nicolai vom 8. Mai 1781, den die neue kritische Ausgabe seiner Werke[1]) (III, 130) bringen wird (von Herrn Bibliothekar Dr. Carl Scherer mir gütigst im Aushängebogen mitgeteilt); es heisst darin: „Die Schrift *sur la litterature allemande*, sollte hie recensirt werden, Heyne trug mir es auf fand selbst es sey *incedere per ignes suppositos cineri doloso* und bedung sich dass wir die Recension mit einander durchgehen wollten. Ich verhielt mich also

[1]) B. Behrs Verlag, Berlin.

wie ich es zu verantworten gedachte, nicht gegen den Autor, der politisch und moralisch zu gross ist als dass ein Recensent was von ihm zu fürchten hätte, sondern gegen andere Leute; Ich erzählte also blos den Innhalt, (dachte freylich: *narrasse est refutasse*). Am Ende sagte ich doch: Wer etwa glaubte dass die Morgenröthe der schönen Wiss. in Deutschland etwas mehr als nur angebrochen wäre, könnte sich wohl desswegen auf Schriftsteller berufen die unter dem Schutze des Verf. gelebt hätten und noch lebten und zu einigen ihrer Arbeiten die ganz Deutschlands Beyfall erhalten hätten, selbst durch seine Grösse wären begeistert worden. Heyne aber fand dass ich viel zu gelind gewesen, hat meine ganze Recension weggelegt und die gemacht die gedruckt worden." Kästners Kritik ist verschollen. — Eine andere unbekannte Recension erwähnt Joh. Friedrich Reichardt in einem ungedruckten Briefe an den Grafen Gustav von Schlabrendorf vom 29. März 1781 mit den Worten: „Ueber das Wischlein *de littérature allemande* ist wohl nichts bessers gesagt, als in einer Beilage der Hamb: neue Zeitung, geschrieben von meinem lieben Herzens-Circkel [?]; die eine Anecdote in dieser Anzeige dass das Werklein eigentlich vor 30 Jahr geschrieben, izt nur einige unerhebliche Zusätze bekommen, erklärt schon vieles. In den Zeitungen aller preussischen Lande ist es nach Standesgebühr gelobt worden. Jerusalem hat etwas darüber geschrieben das nicht ganz schlecht ist." Die betreffende Beilage (Nr. 18) zur Hamburgischen neuen Zeitung fehlt in dem Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek; für einen Nachweis wäre ich dankbar.

Auch eine chronologische Reihenfolge der Gegenschriften ist für unsere Zwecke nicht ratsam, da sie nicht sicher anzusetzen und nur bei einer ungekürzten Wiedergabe aller Drucke möglich wäre, während wir mehrere in Auszügen zu bringen gedenken. Wenn

also nur der innere Gehalt entscheiden kann, so wird, da Goethes Schrift unwiederbringlich verloren zu sein scheint, die Reihe am würdigsten durch Justus Mösers Schreiben „Über die deutsche Sprache und Litteratur“ eröffnet, das zugleich Goethes Sache aufs wärmste vertritt.

Mösers Vorfahren stammten aus der Kurmark Brandenburg, sein Urgrossvater war als Konrektor von Magdeburg nach Kiel und Hamburg gewandert und der Urenkel gesellte sich früh zu den Bewunderern des grössten Hohenzollern. Einen Beweis seiner Verehrung für den jugendlichen Herrscher, zugleich ein charakteristisches Beispiel für den Wechsel des poetischen Geschmacks gerade während der Regierungszeit Friedrichs II. bietet ein bisher unbekanntes Jugendgedicht Mösers, das die Göttinger Bibliothek unter einer grossen Sammlung von Gelegenheitsgedichten besitzt [1]. Der Verfasser hat sich zwar unter dem Anagramm M. O. Riese verborgen, aber der handschrift-

---

[1]) Andere Jugendgedichte Mösers, die in einer zu erwartenden neuen Ausgabe seiner Werke trotz ihres geringen poetischen Werthes Aufnahme verdienen, sind von L. Hirzel, A. v. Hallers Gedichte. Frauenfeld 1882, S. 364 und von A. Sauer, Der Göttinger Dichterbund (Kürschners DNL. 49, I) S. IV citirt. Die Göttinger Bibliothek besitzt noch zwei weitere, bisher unbekannte:

Jubelode | womit | ihren gnädigsten Obervorsteher | Den | Hochgebohrnen Grafen und Herrn | HERRN | Heinrich den Eilften | Aeltere Reuß | Des H. R. R. Grafen und Herrn von Plauen | Herrn zu Greiz, Cranichfeld, Gera, Schlaiz und | Lobenstein ꝛc. ꝛc. ꝛc. | am 18. März 1743. | als an DERO | hohen Geburts- | und | Huldigungstage | unterthänigst besinget | die Deutsche Gesellschaft | in Göttingen | durch | Just Möser. | Göttingen, | gedruckt bey Johann Friedrich Hager. [4 Bl.] 2°.

Seinem | Lieben Bruder | Jtel Ludewig | Möser | Welcher | den 27. Jan. 1745 | im 19ten Jahr seines Alters | sanft und selig entschlief | Zum zärtlichen und betrübten | Angedenken | hat | dieses aufgesetzet | dessen hinterlassener empfindlichst | gerührter Bruder | Justus Möser. | Osnabrück, | gedruckt mit Kißlingischen Schriften. [2 Bl.] 2°.

liche Zusatz von einer gleichzeitigen Hand „Der Verfasser ist Herr Möser“ trifft gewiss das Richtige. Das Gedicht, wohl bald nach dem Frieden von Breslau (28. Juli 1742) entstanden, lautet:

[1 a]

Die
weise und tapfre Regierung
Seiner
Königlichen Majestät
in Preussen
und
Churfürstlichen Durchlaucht
zu Brandenburg
**Friedrichs**
besungen
von
M. O. Riese.

[2 a]

Herr!
der Du jetzt die deutsche Welt
In ihrem Gleichgewichte lenkest,
Zugleich als Vater, König, Held,
Auf dessen Ruh und Wohlfahrt denkest;
Vertraue einen Augenblick,
Die Herschaft über Deutschlands Glück
Und dessen Führung Menschen Händen;
Und gönne Dein geheiligt Ohr
Dem Dir geweihten Dichterrohr,
Und dem was Pflicht und Demuth senden.

[2 b]

Dein Fus beschritte kaum den Thron
Den Tapferkeit und Weisheit stützen;
So sprach auch Deutschlands Schutzgott schon:
Nun wird mein Arm euch nicht mehr schützen.
Denn Friedrichs königlicher Geist,
Der sich unendlich grösser weißt,
Darf nur für euer Wohlseyn wachen;
Denn wo Er selbst ficht und Sein Heer,
Da wird das Feld von Feinden leer,
Man seufzet nur nach Friedenmachen.

Die Weißheit womit Du regierst
Muß freilich Land und Volck beglücken;
Wo Du und Mars die Krieger führst,
Da mus sich Glück und Stärke bücken.

Man frage nur das Alterthum
Ob je ein Fürst mit solchem Ruhm
Zugleich durch beides gros genennet?
Was Wunder? da der Heldenmuth,
Der stets in Friedrichs Adern ruht,
Den heilgen Ursprung göttlich kennet.

Komm Cäsar sieh und siege nur!
Das Glück zieht Deinen Ehrenwagen;
Ja Latiens gepriesne Flur
Hat nur verwegene getragen.
Allein Held! wo Dein Adler siegt,
Da lernt man wie die Klugheit kriegt
Von ächter Tapferkeit begleitet.
Du selbst und Dein gesetzter Arm,
Dringst in der Feinde tiefsten Schwarm,
Der voll Verzweiflung rasend streitet.

[3a] Die Oder droht den Ufern noch
Sie thürmet sich bey Preussens Helden;
Die Neyß verachtet jener Joch,
Sie will es selbst dem Norden melden;
Die Morau trägts in Orient,
Wo man den Göttern Rauchwerk brennt.
Hier baut man Dir auch schon Altäre.
Das Volk am Pont und am Eupfrat,
Vermeinen daß ihr Mithridat,
In Deutschland auferstanden wäre.

Dort wo vom feindlichen Gewehr,
Von Stücken Mörsern und Carcassen,
Die Nachwelt Dir und Deinem Heer
Wird einst Colossen setzen lassen:
Da hat Dir die Unsterblichkeit
Den Palm und Lorberhain geweiht,
An Deinem erstern Siegestage;
Daß auch des kleinsten Blattes Raum,
Wie beym Virgil der Königsbaum,
Den grossen Nahmen Friedrich trage.

/

Erhebt der Griechen Heldenbrut
Die sich so manchen Kranz geflochten;
Allein es ist ein schlechter Muth
Der nur mit Persern hat gefochten.

Hier ist gewis kein weibisch Heer,
Das vor dem Angriff sein Gewehr
Zusamt den Siegespalmen reichet.
Nein sondern das von Wuth gedingt,
Durch Wall und Feur und Glieder dringt,
Bis es vor Friedrichs Schwerdte weichet.

[3 b] Dein Schlesien kan Zeuge seyn,
Wo Du den stärksten Feind besieget;
Vor dem die Donau nebst dem Rhein
Sich in den stolzen Ufern schmieget.
Er brach mit ganzer Macht herbey,
Ein düstrer Staub ein Feldgeschrei;
War seiner Ankunft Losungszeichen:
Allein Dich stärkte Muth und Witz;
Du grüßtest sie mit Tod und Blitz,
Verschanztest Dich mit ihren Leichen.

So wie ein reissend schneller Flus
Nicht durch den grauen Felsen wühlet,
Obgleich sein ungehemmter Schus,
Den Staub und losen Sand verspühlet:
So brachen seine Glieder los,
Soldat und Sebel, Mann und Ros
Fiel an mit wütendem Gemenge.
Allein Du siegest überall;
Dein Schwerd sät Schrecken Tod und Fall
In dem verdicketen Gedränge.

Nichts stört Dein klug und forschend Ohr,
Kein Stückeknall, kein blindes Lärmen;
Du siehst der Feinde List zuvor,
Du weißt den Grund von ihrem Schwärmen.
Erschallt das aufgebrachte Feld;
Besitzet sich dennoch der Held,
Bleibt wie im Lager, so im Streiten.
Dein Wink beugt das gelenke Heer,
Dein Sebel zeiget ihm noch mehr,
Ihm dienen jede Möglichkeiten.

[4 a] So breitet jetzo Famens Hand
In alle Welten Friedrichs Ehre,
Und Dein durch Dich beglücktes Land,
Baut Dir im Herzen Dankaltäre.

Die Sanftmuth womit du regierst,
Zeigt daß Du mehr den Zepter zierst
Als dieser Deine Tage schmücke.
Wer so durch tapfre Klugheit blos
Im Kriege und im Frieden gros,
Der ist schon über alles Glücke.

Irene reißt Dich aus der Schlacht,
Als wenn sie auf Dich neidisch wäre;
Allein Dein Geist der täglich wacht
Für Deiner Staaten Glanz und Ehre,
Lies gleich das göttliche Berlin,
Dem Rom und Tyrus Pracht verliehn
Zu einer kleinen Welt erheben.
So vieler Fürsten Aufenthalt
Macht, daß es grössern Welten bald,
Nicht mehr darf Rang und Vorzug geben.

Dein Hof dem Frankreichs Pracht nicht gleicht
Zeugt nur von Friedrichs grossen Wesen.
Was Kunst und was Erfindung reicht,
Ist hier zum prächtgen Schmuck erlesen.
Schreib Julian! der Götter Mahl,
Beschreib der Gäste Pracht und Zahl;
Allein besieh den Hof der Brennen.
Wer diesen nur einmal gesehn,
Mus ihn, und wär er gleich Silen,
Ein täglich Götter Gastmahl nennen.

[4b] Die Wahrheit schweigt sie siehet schon
Wie tief ihr Rohr zum höhern singen;
Doch wagt sie sich vor Deinen Thron,
Sie will dereinst was schöners bringen,
Und dis verspricht sich Fleis und Zeit
Von Deiner höchsten Gütigkeit,
Die sich in tausend Proben zeiget.
Denn Herr! es wirkt Dein Gnadenstrahl,
Mehr als die Musen allzumahl,
Bey dem, der sich vor Dir jetzt beuget.

Möser war nur acht Jahre jünger als Friedrich II., den er, wie die junge preussische Dichterschule, so enthusiastisch verherrlichte; auch seine jugendliche Entwickelung stand, ähnlich der des grossen Königs, unter dem Einflusse des französischen Geschmacks.

Er sagt selbst im Jahre 1776, „er gehöre als Reimer in's *medium aevum* der deutschen Dichtkunst“; „ich fing an zu reimen“, heisst es ein andermal, „als Günther unser Held war, und glaubte, ich wäre in der Wiege verdorben“; und noch 1785 spricht er sich über die Einwirkungen der französischen Litteratur auf seine Bildung zum Schriftsteller offen aus (Werke X, 234. 172. 190). Um so verschiedener waren die Wege, die er in reiferen Jahren ging; in einer vielseitigen amtlichen Thätigkeit mit Land und Leuten vertraut, in der Mannigfaltigkeit der Interessen, die er als Vertrauensmann der Osnabrückischen Stände und der wechselnden bischöflichen Regierung zu vertreten hatte, zur historischen Auffassung gedrängt, durch die tägliche Berührung mit der Wirklichkeit der Dinge zu populären Aufsätzen, den „patriotischen Phantasien“, angeregt, wandte er sich mit ganzer Seele seinem deutschen Volke zu. Der nationale Charakter ist es, den er nicht nur als politischer und nationalökonomischer Schriftsteller, sondern auch ausübend und geniessend als Freund der deutschen Litteratur betont.

Wie er die Verbannung des Harlekin von der Bühne bekämpfte und den westfälischen Bauer in seiner wahren Gestalt, die noch für den Hofschulzen in Immermanns Münchhausen typisch wurde [1]), litteraturfähig machte, wie er Luther gegen Voltaires Schmähungen verteidigte, so fühlte er sich auch verpflichtet, die Angriffe Friedrichs II. auf die deutsche Litteratur zurückzuweisen. Er ist in der grossen Zahl seiner Gegner der einzige, der den König nicht mit der Aufzählung des schon Erreichten zu widerlegen sucht, sondern das Ideal, das Friedrich II. für die Weiterentwickelung der deutschen Litteratur aufstellt, bekämpft. Zugegeben, dass der Tadel des Königs richtig sei, „so kömmt es doch noch

---

[1]) Vgl. K. Mollenhauer, J. Mösers Anteil an der Wiederbelebung des deutschen Geistes, Braunschweig 1896, S. 9.

immer auf die Frage an, ob wir auf unserm Wege, oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählet haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, was die Natur für uns bestimmt hat". Und diese Frage beantwortet er, indem er die englische und französische Litteratur mit einander vergleicht, entschieden zu Gunsten der heimischen Art; „meiner Meinung nach", schliesst er die mit warmem Pathos vorgetragene Untersuchung, „müssen wir durchaus mehr aus uns selbst und aus unserm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunst unsrer Nachbaren höchstens nur in so weit nutzen, als sie zur Verbesserung unsrer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienet". So mannhaft und freimütig Möser seine Überzeugung ausspricht, behandelt er doch seinen gewaltigen Gegner mit bewundernswürdigem Takt. Des Königs Vorschläge sind, wie Adolf Schöll (Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882, S. 512) betont, von der verständigsten, seine Absichten von der edelsten Seite aufgefasst, und ihre ungerechte und missverständliche Anwendung tritt bei dieser schonenden Beurteilung nur um so heller hervor. Nimmt man dazu die gedrungene Kraft des Ausdrucks, die Fülle origineller Bilder — so den Vergleich zwischen einer Pariser Pastete und einem Stück Rindfleisch — und das wahrhaft edle Pathos, so wird man unbedenklich dem kleinen Heft den ersten Platz unter den Gegenschriften einräumen.

Im einzelnen sei zur Erklärung der Möserschen Schrift noch folgendes beigefügt:

5, 8] Friedrichs II. Werk „über die Vaterlandsliebe" sind die „Lettres sur l'amour de la patrie, ou Correspondance d'Anapistémon et de Philopatros" vom Jahre 1779 (Oeuvres IX, 211) vgl. 24, 15.

6, 1] sohren = welken, Sanders, Wörterbuch II, 2, 1115; = verdorren, Paul, Deutsches Wörterbuch S. 423; Grimm, DWB. X, 1426.

9, 31] über Sulzers Kunsttheorie vgl. Mösers Werke X, 157.

10, 14] „deutsche Art und Kunst“ auch 24, 23; vgl. DLD. 40/41, p. XXXVIII.

19, 11] über Goethes Werther vgl. Mösers Werke X, 156. 159.

19, 36] H. L. Wagner starb am 4. März 1779, Lenz wurde 1780 infolge einer Verwechslung totgesagt (Schmidt, Lenz und Klinger S. 60), über Klinger ist ähnliches nicht bekannt.

20, 4–30] Über den Vorzug der Provinzialdialekte vor der Buchsprache spricht Möser mit ähnlichen Worten in einem Briefe an Johann Benjamin Michaelis, der von Abeken (Reliquien von J. Möser, Berlin 1837, S. 16; Werke X, 226) nach dem Koncept abgedruckt ist und hier nach dem stark abweichenden, bisher unbekannten Originale wiedergegeben sei:

Wehrtster Freund.

Ihre Parodieen sollen mir alle Monate sehr willkommen seyn, besonders wenn sie von einer gütigen Versicherung Ihrer Freundschafft begleitet werden. Sollten sie aber auch anfangen einförmig zu werden: so schicke ich sie mit der preussischen Post zurück. Unsre bisherigen Parodieen, die französischen mit eingeschlossen, haben diesen Fehler gehabt. Man hat sich höchstens mit Kontrastiren beholfen. einer Manier die beym öfftern Gebrauch ungemein auffält, und selbst bey einem Voltaire missfällt: und ich wünsche dass Sie sich bis dahin nicht erschöpfen mögen. Ueberhaubt glaube ich nicht, dass unsre gelehrte Sprache reich genug an Bildern und Ausdrücken sey, um verschiedene Scenen des gemeinen Lebens. welche in der Parodie hervor stechen müssen, edel und kräfftig zu mahlen. Die Engländer haben einer Provincial-sprache die Herrschafft eingeräumt; wir aber alles provinciale verworfen, und dafür eine Sprache erwählt, welche noch jetzt von keinem, als einem kalten Philosophen bereichert werden kann. Das drollichte schnurrichte und äffende, was jede Provinz hat, und die schöpferische Laune des gemeinen Mannes noch täglich erfindet, ist für das allgemeine unsrer Sprache verlohren; und man zankt sich noch wohl gar darüber, ob die niedersächsische Sprache einen Vorzug vor der herrschenden habe, ohne zu bemerken, dass jede Provinzial-sprache gewissermassen reicher und mahlerischer seyn müsse, als eine allgemeine die sich nicht vom Grunde erhoben.

Es wird Ihnen schwer fallen diesen Mangel zu ersetzen. Offt habe ich gedacht die bergmännischen Lieder, da sie doch vielen verständlich sind, würden uns einiger maassen

dienen können, und ich erinnere mich noch meiner Jugend, da ich eine Menge von diesem deutschen Grubstreet, in der Absicht kaufte, um eine eigne burleske Sprache zu schaffen. Es gieng mir aber, wie den unerfahrnen Mädgen, die zwar fühlen, dass Ihnen etwas fehlt, aber von dem fehlenden selbst keine deutliche Begriffe haben. Herr Gleim allein, der in seinen Kriegesliedern und Romanzen sich eine eigne und angemessene Sprache gebildet hat, ist am besten im Stande, Ihnen ein Mittel vorzuschlagen, wenn Sie jemals in Verlegenheit kommen sollten.

ich rathe Ihnen aber doch unsre alten Dichter zu lesen. Sie haben würklich Vieles, was nicht allein unsre neuern Barden sondern auch die parodisten nutzen können — wenigstens eine ganz eigenthümliche Sitte, die durch ihre Wahrheit und Einfalt gefält. Wenn z. E. Heinrich von Offterdingen die schöne Ameye, die minnigliche Magd von Tarsis besingt, wie sie mit dem kühnen Kern, dem edlen Degen Herebrant des Morgens nach der Hochzeit im Bette liegt:

Mit Armen fein umfangen
in ehrentreichen Muth
Die Nacht was hingegangen
Eh es sich dauchte gut.

so bin ich versichert, dass alle Neuern nicht an den ehrentreichen Muth gedacht hätten. Für ein so wahres und kräfftiges Bild fliehen unsre eckeln Hofdichter.

Doch wenn ich aufs alte komme: so werde ich ein Pedant. Bald hätte ich Herrn Gleimen und Jacobien in hohem Muthe und alten Stile gegrüsset. Aber nun bin ich

Ihr
allerseitiger
Ofs. den 8 Dec. 1771. gehorsamster D(iene)r
JMöser.

22, 32] F. H. Jacobi, Woldemar. Eine Seltenheit aus der Naturgeschichte. Erster Band. Flensburg und Leipzig 1779; Bruchstücke vorher im Teutschen Merkur 1777 und im Deutschen Museum 1779

22, 34] Die Klostergeschichte ist nicht, wie Abeken und Simon (in Reclams Neudruck) angeben „Das Strumpfband, eine Klosterscene“ von A. M. Sprickmann (Deutsches Museum 1776, 2, 1088) sondern J. M. Millers Roman „Siegwart Eine Klostergeschichte,“ Leipzig 1776. Über die nächtliche Scene beim Gewitter vgl. E. Schmidt, Charakteristiken I, 191.

Möser schrieb seine Gegenschrift in den ersten Monaten des Jahres 1781 nieder. „Im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier," heisst es im Begleitbrief an Goethe; doch war er selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, „weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten". So erklärt sich die vierwöchentliche Pause in der ersten Veröffentlichung und das Sprunghafte der letzten Partieen; ähnliche Klagen über seine Gesundheit im Winter 1780 auf 81 enthalten Briefe an Nicolai (Werke X, 189) und an seine Nichte Jeannette Friederici in Blankenburg vom 1. April 1781 [1]), welch letzterer beginnt: „Liebste Cousine. Damit ist abermals ein böser Winter vorüber, worin ich manche traurige Stunde, die ich doch leider nicht der Liebe, sondern meiner schwächlichen Gesundheit zu verdanken hatte, zugebracht."

Ob eine der beiden bald folgenden Sonderausgaben von Mösers Schrift Friedrich dem Grossen zu Gesichte kam, ist nicht bekannt aber unwahrscheinlich, da selbst sein Minister, Graf Hertzberg, sie erst nach einem Jahre kennen lernte, wie wir gleich sehen werden. Dagegen erhielt sie der Nächstbeteiligte, dem sie die Genugthuung gewährte, die er selbst sich zu nehmen unterliess, von Möser, mit dem er schon seit 1774 in Verbindung stand, alsbald zugesandt [2]).

Seine Tochter, Jenny von Voigts, oder vielmehr der Verfasser selbst — denn nicht nur ist das Koncept des Briefes von Mösers eigner Hand geschrieben, sondern er ist auch ohne Zweifel der Verfasser (Abeken, Reliquien von J. Möser, Berlin 1837, p. XIII) — begleitete den Einzeldruck im Juni 1781 mit folgenden

[1]) Ungedruckt; Original im Gleimarchiv zu Halberstadt, Ms. 72, Bl. 23

[2]) In Goethes Bibliothek befindet sich, nach gütiger Mitteilung C. Rulands, nur der vierte Theil der „Patriotischen Phantasien", Berlin 1778.

Begleitworten an Goethe: „Theuerster Herr Geheimerrath. Sie hätten nach meiner vormaligen Antwort wohl nicht gedacht, dass mein alter Vater noch Ihr Vertheidiger werden, und Ihre Sache gegen den grossen Friedrich aufnehmen würde. Allein so sehr er dem Könige sein Urtheil zu gute hält, so sehr ärgerte er sich über das Nachbeten solcher Leute, die unendlich weniger als der König zu besorgen, und unendlich mehr Zeit hätten, ihre Lection zu studiren. Und im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier, das ich hiebei übersende. Er ist selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten. Indessen werden Sie seine Gesinnungen und seinen guten Willen daraus leicht erkennen, und was er in der Eile übergangen hat, hinzudenken."

Goethes Tagebuch schweigt über den Empfang der Schrift, wie überhaupt vom 18. Januar bis 31. Juli 1781; aus seinem Briefe an Charlotte v. Stein vom 20. Juni 1781 (W. A. V, 136) geht jedoch hervor, dass er Jenny v. Voigts' Brief an seine Freundin weitergab und am selben Tage mit dem Herzog Carl August Mösers Schrift las. Ohne Zweifel wurde bei dieser Gelegenheit auch seine eigene Gegenschrift besprochen und endgiltig beiseite gelegt. Tags darauf schrieb dann Goethe an Jenny v. Voigts die bekannte, oft citirte Antwort (Ausgabe letzter Hand 60, 240; Briefe, W. A., V, 143), die auch hier nicht fehlen darf:

„Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, dass er sein Volk auch vor der Welt und ihren Grossen bekennet, denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab ich bei meinen Versuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möser denken oder sagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlasse zu schweigen, denn wer aufs Publicum wirken

will, muss ihm gewisse Sachen wiederholen, und verrückte Gesichtspuncte wieder zurechtstellen . . . Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt, und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem Anlasse so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, dass ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun ist, danken muss. Was er von meinen Sachen sagt, dafür bleib ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu sagen Jahrhundert, unserer Litteratur. Gewiss ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen, oder eine Manier ausschliesslich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er soll versichert seyn, dass ich mich noch täglich nach den besten Überlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und dass ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen.

Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muss die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Überdies möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königes

seyn, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen grossen Nahmen erwerben würde, vielmehr dünkt mich, das Ausschliessende zieme sich für das Grosse und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig seyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht."

Noch einige andre briefliche Urteile von Zeitgenossen mögen hier folgen.

Der von Möser selbst (10, 5) als Zeuge aufgerufene preussische Minister Ewald Friedrich Graf von Hertzberg, der zu der Schrift Friedrichs des Grossen den eigentlichen Anlass gegeben, Mösers Gegenschrift aber erst ein Jahr nach ihrem Erscheinen gelesen hatte, schreibt am 1. Juni 1782 (Werke X, 247) darüber an den Verfasser: „Es ist mir nicht gleichgültig, sondern sehr angenehm gewesen, daraus zu ersehen, dass ein Mann von so entschiedenem Verdienst, von so grossen Einsichten, und ein so wahrer Deutscher in seiner Schrift meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie stimmen in der That mit der Meinung, welche S i e davon hegen, völlig überein, und ich pflichte dem Urtheil, welches Sie von der Schrift des Königs fällen, grösstentheils bei." Lichtenberg schreibt an den, auch von Möser geschätzten (Werke X, 178. 232) Oberlandbaumeister Hollenberg in Osnabrück (Lichtenbergs Briefe, Leipzig 1901, I, 380): „Mösers Aufsatz habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, manches, was mir nicht darin gefällt, würde mir gewiss gefallen, wenn ich Mösers Einsichten hätte. Meine Lage in der Welt und mein Gesichtskreis ist anders. Ueberall aber erkenne ich darin den Philosophen, ich meine den Mann, der sich um alles bekümmert, und sich nach seiner Lage verständlich macht. Mehr muss man von Menschen nicht fordern." Johannes v. Müller urteilt am 25. Juni 1781: „Vortrefflich ist Möser gegen den König für die deutsche Litteratur. Dieser Mann ist

jener *pietate gravis ac meritis*, der zwischen dem Lärm rasender Genies, und französischer Phraseologen die Mittelstufe weiss.“ Gleim antwortet am 10. Juli 1781, charakteristich für seine Stellung zu der Frage: „Unsern Möser habe ich gelesen; er sagt dem grossen Könige gut die Wahrheit, nur hätte er mehr in's Einzelne gehen, mehr Gutes von unsern besten Köpfen ihm sagen, und sie vergleichen sollen mit jenen französischen Köpfen, die dem grossen König die liebsten sind.“ Und der Dritte im Bunde, Heinse, schreibt am 25. Januar 1783 aus Rom an Fritz Jacobi: „In Mösers Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste [9, 35], für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und noch gefällt mir anderes nicht“ (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller II, 219. 226. 492). Hamann fügt (an Herder, 15. September 1781, O. Hoffmann S. 264) seinem Urtheile „Göthe ist artig gerechtfertigt, und die ganze Wendung politisch“ die wunderliche Frage bei: „Wer oder was ist der Heyne eines jeden Jahrhunderts S. 26.“ Citierte er nicht die Seite des Osnabrücker Einzeldrucks, so möchte man glauben, er habe an dem Druckfehler „Heyer“ in den „Westphälischen Beyträgen“ Anstoss genommen; denn dass er den Göttinger Archäologen nicht gekannt habe, ist schwer zu verstehen.

Die öffentlichen Kritiken stimmten fast durchgehends mit diesen brieflichen Urteilen überein; wiederholt (so in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1782, Stück 1) wird in Zusammenfassung der Gegenschriften die Mösersche als die beste, gedankenreichste genannt. Ähnlich sprechen sich die „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ (1781, Stück 84) aus: „Besser,“ heisst es dort auf S. 690, „konnte Hr. Göthe selbst nicht seinen Götz von Berlichingen vertheidigen, als es hier geschieht“. Nur die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (XXVII, 1, 38—74) brachte

eine abfällige Kritik, die auch an Mösers Autorschaft „billig“ zweifeln zu dürfen glaubt; vermutlich aus der Feder Johann Carl Wezels, dessen Konkurrenzschrift „Über Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Deutschen“ in Gegensatz zu Möser gestellt und unverdient gelobt wird.

---

Die Textgeschichte der kleinen Schrift bietet wider Erwarten eine Schwierigkeit. Mösers Schreiben erschien zuerst in einer heimischen Wochenschrift, einer Beilage der „Osnabrückischen Intelligenz-Blätter“, unter dem Titel: „Westphälische Beyträge | zum | Nutzen und Vergnügen“ (hier *B* genannt) auf das Jahr 1781, und zwar in mehreren Absätzen in Stück 9, 11—13 und 17, vom 3., 17., 24., 31. März und 28. April 1781. Dem Prinzip dieser Neudrucke gemäss wäre unserer Ausgabe dieser erste Druck zu Grunde zu legen, zumal da die beiden im gleichen Jahr erschienenen Einzeldrucke selbst eingestehen, ohne Autorisation des Verfassers veranstaltet zu sein. Der erste dieser Drucke (hier *H* genannt) führt den Titel: Ueber | die deutsche Sprache | und | Litteratur. | An einen Freund. | Hamburg, | bey Benjamin Gottlob Hoffmann, | 1781. [47 S.] gr. 8° und hat folgenden

Vorbericht.

Diese kleine Schrift steht in den Osnabrückischen Beiträgen vom gegenwärtigen Jahre, und mögte also wohl wenigern Lesern zu Gesichte kommen, als sie verdienet. Man kann ihren vortreflichen Verfasser nicht verkennen: Denkungsart und Styl bezeichnen Mösern zu genau. Da er die Schrift des Königs von Preussen wider die deutsche Litteratur von einer andern Seite betrachtet, als andre, die dagegen, oder vielmehr darüber geschrieben haben (denn daß man dagegen schriebe, verdiente sie wohl nicht): so geschieht es hoffentlich mit dem Beifall des deutschen Publikums und des berühmten patriotischen Verfassers selbst, daß diese Schrift aus jenem Wochenblatte herausgegeben und bekannter gemacht wird.

Dieser Druck *H* scheidet ohne weiteres aus, da er ein blosser Nachdruck von *B*, mit Verbesserung einiger Druckfehler und wenigen Änderungen (wie 7, 9 wehret 17, 17 glühete) ist; und auch der zweite Einzeldruck (hier *O* genannt), dessen Titel unser Neudruck reproducirt, ist zwar in demselben Verlage wie die „Beyträge“ erschienen und mit derselben Schrift gesetzt, scheint aber nach den Worten des Verlegers in der Vorrede gleichfalls ohne Mitwirkung Mösers, wenn auch mit seiner stillschweigenden Genehmigung ausgegeben zu sein.

Nun ergiebt sich aber bei *O* die nach der Vorrede doppelt auffallende Thatsache, dass, abgesehen von kleineren Abweichungen, an fünf Stellen wichtigere Veränderungen erfolgt sind, die ich hier zusammenstelle:

| | *B* | *O* |
|---|---|---|
| 7, 15. 16. | in England alle Parthehen in Bewegung geſetzt haben. | in England alle Parthehen, die vor und wieder den König ſind, in Bewegung geſetzt haben. |
| 7, 22—24. | Donnerkeil ſey, der aber einen Fels geſpalten . . . habe. | Donnerkeil ſey, der aber indem er eine große Veränderung in der Juſtizverwaltung nach ſich gezogen, einen Fels geſpalten . . . habe. |
| 17, 16. | Wieland . . . war in ſeinen erſten Verſuchen ein unwahrer Dichter; | Wieland . . . ſchien mir in ſeinen erſten Verſuchen ein unwahrer Dichter. |
| 17, 18—21. | ſein Colorit war weit lebhafter als ſeine Empfindung; darüber fielen ſeine Homeriſchen [Druckfehler für Komiſchen?] Erzählungen. | ſein Colorit war weit lebhafter als ſeine Empfindung; oder dieſe war, wie es der Jugend gewöhnlich iſt, nicht hinlänglich genährt und geſätiget. Daher lieſet man ſeine erſten Gedichte nicht mehr ſo gern, wie ſeine ſpätern. |

23, 14—18.

| *B* | *O* |
| --- | --- |
| Bis dahin aber wird die Sprache der Geschichte natürlicher Weise gelehrter Vortrag bleiben, die uns unterrichtet... | Bis dahin aber wird die Geschichte, nach dem Wunsche Millers, höchstens ein Urkundenbuch zur Sittenlehre, und ihre Sprache natürlicher Weise, erbaulicher oder gelehrter Vortrag bleiben, der uns unterrichtet . . . |

Diese Änderungen in *O*, die eine Abschwächung oder deutlichere Erklärung gegenüber dem ursprünglichen Texte bedeuten, sind meiner Ansicht nach von Möser selbst eingesetzt; zumal die beiden Stellen über Wieland würde weder der Verleger noch ein dritter unter Mösers Augen so zu mildern gewagt haben. Es ist also anzunehmen, dass Möser den Druck dennoch einer Durchsicht unterzog, obwohl er anfänglich dem Verleger freie Hand gelassen hatte; demgemäss verdient *O* den Vorzug vor *B* und ist unserm Neudruck zu Grunde gelegt. Doch stellen wir im folgenden sämtliche Abweichungen von *B* zusammen:

**5**, 1 **fehlt, dafür:** Ueber die deutsche Sprache und Litteratur. | An einen Freund. 4 hat: nachdem **6**, 13. 14 der fremden] den fremden 20 **kein Absatz** 32 Sphären, **7**, 4 Dienste, 5 Gelehrsamkeit, 15. 16 die — sind,] **fehlt** 23. 24 indem — gezogen,] **fehlt** **8**, 2 des Wagstück = schaudern 6 Einige 17. 18 auszudrucken; **vgl. dagegen** 12, 12. 19, 7 36 ausgedruckt **10**, 3 Dauer, 17 Gefallen 19 Zwergbäume, **11**, 17 hatte, 18 gemacht, 19 hatte, 20 schickten, **12**, 3 Lazaroni, 4 Vergnügen 8 wissen] sehen 21 kommt **13**, 13 bitters böses, 26 Englischen 27 Französischen 31 Gottesschöpfung 31. 32 durch einander 34. 35 Paarweise **14**, 3 Englische 13 Geschmack, 29 zurück kehren, **15**, 8 schöne 23 Heyer **17**, 16 schien mir] war 18—21 oder — spätern.] Darüber fielen seine Homerischen Erzählungen. **18**, 16 *nous* **fehlt** *nos*] *nous* **19**, 14. 15 Philosophie 23 Rammler 25 Sprachen **20**, 1 Producten 11 mächtiges 12 ausdrucken 17 Volkssprache 19 seinen 21 blosse 29 Beweiß, 33 ist **21**, 13 Ridiculen, ausdrucken, 23 es] er **22**, 24 Lavator 27 Romane 29 unsrer 30 so wohl als

**23**, 13 empfinden, 14—18 die — uns] die Sprache der Geschichte natürlicher Weise gelehrter Vortrag bleiben, die uns 21 Dienerin 34 Dalberg

Trotz dieser nachträglichen Korrekturen Mösers ist aber der Text von *B* für unsre Ausgabe von Wichtigkeit, da er zur Kontrolle von *O* dient. Zum Teil mit seiner Hilfe sind folgende Druckfehler in *O* verbessert:

**9**, 6 erhalten; mit *B* in erhalten: **12**, 33 wie=der mit *B* in wie der **13**, 27 sie *B O* in Sie **17**, 11 das fehlende Davids mit *B* eingesetzt **18**, 13 ihr *B O* in Ihr 16 *redoublous* mit *B* in *redoublions* **19**, 13 ästetischen mit *B* in aethetischen 36 versturben, in versturben. **21**, 16 Erremont *B O* in Evremont 28 erforderte, *B O* in erforderten, **22**, 19. 22 mit ihren mit *B* in mit diesen ihren **23**, 2 ihnen mit *B* in ihr 21 zur in zur **24**, 21 einen *B O* in einem 24 erblicken; *B O* in erblicken.

Die späteren Drucke der kleinen Schrift in Nicolais und Abekens Ausgaben der sämmtlichen Werke von Möser kommen hier nicht in Betracht, da sie *O* unkritisch wiederholen. — Die Nachschrift erschien zuerst im 19. Stück der Westphälischen Beyträge vom 12. Mai 1781, Spalte 145—152 unter der Aufschrift: „Etwas über die National=Erziehung der alten Deutschen." Die wenigen Abweichungen sind hier nicht zu verzeichnen; stark umgearbeitet ist sie in den Patriotischen Phantasien IV, 15 (Abeken). Möser wollte durch den Hinweis auf die harte und entsagungsvolle kriegerische Erziehung der Germanen seine Beweisführung verstärken, dass die Wurzeln deutscher Kraft im Heimischen und nicht in der Nachahmung des Fremden liegen.

Für gütige Unterstützung meiner Arbeit, auch bei den folgenden Heften, bin ich Gustav Roethe in Göttingen, Carl Ruland, Franz Sandvoss und Bernhard Suphan in Weimar, August Sauer in Prag und Bernhard Seuffert in Graz, ferner der Universitätsbibliothek in Göttingen, dem Gleimarchiv zu Halberstadt, der Stadtbibliothek zu Hamburg, dem Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück und der hiesigen Grossherzoglichen Bibliothek zu Danke verpflichtet.

Weimar, im Februar 1902.

Dr. Carl Schüddekopf.



# Ueber die deutsche Sprache und Litteratur

---

Schreiben an einen Freund
nebst
einer Nachschrift
die National-Erziehung
der alten Deutschen
betreffend.

von

J. M.

***************

Osnabrück,
in der Schmidtschen Buchhandlung, 1781.

[3] # Vorrede.

Gegenwärtiges Schreiben ist in den westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen, welche dahier wöchentlich herauskommen, erschienen; und der Herr Ver-
5 fasser hat mir, als ich Ihn um die Erlaubniß gebeten habe, eine neue Auflage davon zu machen, geantwortet, daß er mir solches nicht [4] verwehren wolle, gleichwohl aber sagen müsse, daß vor mir bereits ein andrer den nämlichen Anschlag gefaßt habe. Ich denke aber es wird
10 bey zween Auflagen nicht bleiben.

Osnabrück,
den 7 ten May 1781.

der Verleger.



[5] Edler lieber Freund!

Es liegt völlig in dem großen Plane Ihres Königs, daß er nun auch einen Blick auf unsre deutsche Litteratur geworfen hat. Nachdem er sich an die vierzig Jahr damit
5 beschäftiget, seinem Staatskörper Stärke und Fertigkeiten zu geben, und ihn gelehrt hatte, die größten Bewegungen mit der leichtesten Mühe zu machen: so wagte er es in seinem Werke über die Vaterlandsliebe dieser Maschine ein Herz und eine Seele zu geben, und wie diese Schöpfung
10 vorüber ist, kömmt er nun endlich auch zu den Wissenschaften, welche den Putz dieses [6] zu allen Verrichtungen fähigen Körpers besorgen sollen. Andre Fürsten haben mit den letztern, weil sie mehr in die Augen spielen, angefangen, oder wo sie sich zuerst mit der Organisation ihres Staats
15 befasset haben, diese so geschwind und gewaltsam betrieben, daß die besten Hebel darüber zersprungen sind. Er aber, ohnerachtet er früh die Musen liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, hat sich als ein weiser Hausvater lange bey dem Nothwendigen und Nützlichen verweilet und den
20 Putz nicht eher seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte.

Allein dieses scheint mir nicht in seinem Plane zu liegen, daß wir bey den Griechen, Lateinern und Franzosen zu Markte gehen und dasjenige von Fremden
25 borgen oder kaufen sollen, was wir selbst daheim haben können. Hier vermisse ich den Hausvater, und Sie haben, meiner Meynung nach, Recht zu fragen, ob wir nicht selbst unsre Eichen also ziehen können, daß sie den härtesten, höchsten [7] und reinsten Stamm geben, ihre Krone hoch

empor tragen, und so wenig in den Aesten sohren, als von Moosse bekümmert werden; oder ob wir solche von einem französischen Kunstgärtner zustutzen und aufschnitzeln, und unsre Wälder in einen regulären Sternbusch verwandeln lassen sollen? mit andern Worten — ob wir nicht besser thun unsre Götze von Berlichingen so wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eignen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder sie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren.

Indessen bleibt es doch noch immer eine wichtige Frage, ob wir würklich eigne Gewächse haben, die eine Kultur verdienen, und ob unsre Art der Kultur der fremden vorzuziehen sey? Hieran hat der König natürlicher Weise gezweifelt, weil er sonst ganz gewis das Einheimische dem Auswärtigen vorgezogen haben würde; und hier bin ich in der That verlegner als Sie wohl glauben, ohnerachtet ich die veredelten Stauden [8] unsers Bodens, welche Jerusalem [a]) dem Könige vorzählt, mehr als einmahl vor mir aufgestellet und betrachtet habe.

Unsre Empfindungen sind das erste von allem, ihnen haben wir Gedanken und Ausdruck zu danken. Große Empfindungen aber können allein von großen Begebenheiten entstehen, die Gefahr macht Helden und der Ocean hat tausend Waghälse ehe das feste Land einen hat. Es müssen große Schwierigkeiten zu überwinden seyn, wo große Empfindungen und Unternehmungen aus unserer Seele empor schiessen sollen, und diese Ueberwindung muß der Ehre, der Liebe, der Rache und andern großen Leidenschaften durchaus nothwendig seyn, oder der Geist hebt sich nicht aus seinem gewöhnlichen Stande, die Seele umfaßt keine große Sphäre, und der Mensch bleibt das ordinaire Geschöpf, was wir täglich sehen und nach unsern gemeinen Regeln zu se- [9] hen wünschen. Dergleichen

---

[a]) In seinem Bericht, über die teutsche Sprache und Litteratur.

große Gelegenheiten, wo Schwierigkeiten zu übersteigen sind, finden sich aber bey uns Deutschen nicht. Der Staat geht unter der Wache stehender Heere maschinenmäßig seinen Gang, wir suchen die Ehre fast blos im Dienste oder in
5 der Gelehrsamkeit und nicht in Erreichung des höchsten Zwecks von beyden, unsre Schönen stimmen leichter zu ordentlichen als heroischen Empfindungen, und der Zweykampf, der sich immer noch glücklicher Weise erhält, versöhnet den Rächer und währet der meuchelmörderischen
10 Wollust, welche die Rache erfinderisch und begeistert macht. Oder wo sich ja eine große Begebenheit, die das menschliche Geschlecht interessirt, zeigt: so wirkt sie auf uns so stark nicht wie auf andere Nationen. Die Geschichte des Müllers Arnold würde in Frankreich alle Parlamenter
15 und in England alle Partheyen, die vor und wieder den König sind, in Bewegung gesetzt haben. Aber in Deutschland hat man sie sich als eine frohe Neuigkeit erzählet; keiner hat die Gefahr laut [10] gerüget, welche dem Staate bevorsteht, worin die Rechtssachen im Cabinet untersuchet
20 und entschieden werden, und nicht einmahl ein Schmeichler hat es gewagt zu sagen, daß es ein dem Könige zum ersten und einzigenmahle entschlüpfter Donnerkeil sey, der aber indem er eine große Veränderung in der Justizverwaltung nach sich gezogen, einen Fels gespalten und
25 eine Goldmine blos geleget habe.

Unsre Empfindungen sind nicht zu der feinen Rachsucht gestimmt, welche in Leßings Emilie thönt, und wir haben höchstens nur Vaterstädte und ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder als Gelehrte lieben.
30 Für die Erhaltung des deutschen Reichssystems stürzt sich bey uns kein Curtius in den Abgrund.

Wenn wir aber so wenig große Begebenheiten haben, als mit der gehörigen Lebhaftigkeit empfinden, wie wollen wir denn zu der Höhe der Gedanken und des Ausdrucks
35 gelangen, welche andre Nationen auszeichnet? kann die schlaffe Seele [11] eben das was die hochgespannte würken? und müssen wir nicht, da wir kein einziges großes Interesse

weder im Staate noch in der Liebe haben, bey unserm beständig kalten Blute für das Wagstück schaudern, was dem Manne auf dem Ocean keine einzige Ueberlegung kostet? O es war ein großer Gedanke von Mengs: Raphael kann in der Kunst übertroffen werden, 5 aber keiner wird wie Raphael empfinden; und nach demselben sage ich: einige Deutsche können vielleicht dem Italiäner an Feinheit, dem Spanier an Edelmuth, dem Engländer an Freyheitsstolz, was die Kunst oder den Ausdruck angeht, gleich kommen. Aber im allgemeinen 10 geredet, wird keiner von ihnen das wahre feine Gefühl des Italiäners, keiner die edle Liebe des Spaniers, keiner die Begeisterung für Freyheit und Eigenthum eines Engländers damit verbinden. Keiner wird in allen so wahr empfinden, denken, harren, schwärmen oder rasen, als die 15 Nationen, welche durch würkliche Umstände genöthiget werden, ihre höchste Empfindung hervor- [12] zupressen und auszudrücken; und ohne Wahrheit ist keine vollkommene Größe, so wenig in der Musick als in der Mahlerey, und in andern schönen Wissenschaften. Mit derselben aber sind 20 auch Concetti unterweilen erträglich.

Eben so denke ich von den Franzosen, die wie die Deutschen alle Töne zum Theil glücklich versuchen, aber nie wahre Engländer an Größe, nie wahre Italiäner an Feinheit, und nie wahre Spanier in hoher Liebe werden; 25 blos in der Vaterlandsliebe haben sie vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge. So wie die ersten beyden Nationen auf der Landcharte zwischen den andern liegen: so liegen sie auch auf der Charte der Empfindungen; und beyde sind nur in ihrer Manier, wie sie sich jenen 30 äussersten Nationen in der Sphäre der Empfindung nähern, unterschieden; der Franzose mit einem leichten, der Deutsche mit einem gemessenen Schritte. Der erste geht auf dem Wege zur Verschönerung, der andre auf dem zur Richtigkeit über die Gränzen der gros- [13] sen Empfindungen 35 hinaus, die blos wahr ausgedrückt, und so wenig verschönert, als in jeder einzelnen Parthie mit einer kleinlichten Genauigkeit vorgetragen seyn wollen.

Jedoch dieses bey Seite, und immer vorausgesetzt, daß unser Klima so gut als andre, seine eignen Früchte habe, die zu unsern Bedürfnissen wie zu unserm Vergnügen vorzüglich bestimmet sind: so deucht mich, daß wir
5 allemahl am sichersten handeln, solche so gut als möglich zu erzielen, und wenn wir diesen Zweck erhalten: so müssen sie auch in ihrer Art schön und groß werden; denn alles in der Welt ist doch nur relativ schön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das
10 von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück: Götz von Berlichingen, ist immer ein edles und schönes Produkt unsers Bodens, es hat recht vielen geschmeckt, und ich sehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen sollen; die höchste Vollkommenheit wird vielleicht durch längere
15 Kultur kommen. [14] Alles was der König daran auszusetzen hat, besteht darinn, daß es eine Frucht sey, die ihm den Gaumen zusammen gezogen habe, und welche er auf seiner Tafel nicht verlange. Aber das entscheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas
20 gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserm Vaterlande eine geringe Zahl seyn, und wenn von einem Volksstücke die Rede ist: so muß man den Geschmack der Hofleute bey Seite setzen. Der beste Gesang für unsre Nation ist unstreitig ein Bardit, der sie zur Vertheidigung ihres
25 Vaterlandes in die Schlacht singt, der beste Tanz, der sie auf die Batterie führt, und das beste Schauspiel, was ihnen hohen Muth giebt; nicht aber was dem schwachen Ausschusse des Menschengeschlechts seine leeren Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame schmelzen macht.
30 Jenes ist gewiß der Vortheil, den der König von allen schönen Wissenschaften fordert, und welchen Sulzer als den einzigen und würdigsten von ihnen betrachtete; es ist der Vortheil, den Gleim in den Liedern des [15] Preußischen Grenadiers so glücklich erreichte; und ich
35 glaube, daß es der einzige wahre sey, den man für ein Volk, wie das deutsche ist, suchen müsse. Der entnervende Gesang, der wollüstige Tanz, und die entzückenden oder

bezaubernden Vorstellungen mögen Völkern gefallen, denen sie besser als uns dienen und bekommen; in denen aber auch der König nicht die Härte, nicht die Dauer und nicht das Herz seiner Grenadier finden wird. Hier kann ich es auf den Ausspruch seines eignen Ministers des Herrn 5 von Herzberg ankommen lassen.

Die wahre Ursache, warum Deutschland nach den Zeiten der Minnesinger wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache und der schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheinet mir haupt- 10 sächlich darinn zu liegen, daß wir immer von lateinisch gelehrten Männern erzogen sind, die unsre einheimischen Früchte verachteten und lieber Italiänische oder Französische von mittelmäßiger Güte ziehen, als deutsche Art und [16] Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne 15 zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was jenen gefallen und uns Ehre bringen würde.

Sie zogen Zwergbäume und Spalierbäume und allerley schöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider 20 den Frost bedecken, mit Mauren an die Sonne zwingen, oder mit kostbaren Treibhäusern beym Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug zu glauben, daß wir diese unsere halbreifen Früchte den Fremden, bey denen sie ursprünglich zu Hause sind, als 25 Seltenheiten zuschicken könnten; sie waren stolz genug zu denken, daß die Italiäner mit uns in unsern in feuchter Luft gebaueten Grotten schaudern würden; sie die Geßners Schäferhütte allen unsern Kostbarkeiten von dieser Art vorziehen. 30

Schön und groß aber können unsre Produkte werden, wenn wir auf den Gründen fortbauen, welche Klopstock, [17] Göthe, Bürger und andre neuern geleget haben. Alle können zwar noch in der Wahl der Früchte, welche sie zu bauen versucht, gefehlt, und das gewählte nicht zur 35 höchsten Vollkommenheit gebracht haben. Aber ihr Zweck ist die Veredlung einheimischer Produkte, und dieser ver-

dient den dankbarsten Beyfall der Nation, so wie er ihn
auch würklich erhielt, ehe diese in ihrem herzlichen Genusse
von den alten verwöhnten Liebhabern der auswärtigen
Schönheiten gestöret, und durch den Ton der Herrn und
5 Damen, die eine Pariser Pastete dem besten Stücke Rind=
fleisch vorziehen, stutzig gemacht wurden.

Göthens Absicht in seinem Götz von Berlichingen
war gewiß uns eine Sammlung von Gemählden aus dem
National=Leben unsrer Vorfahren zu geben, und uns zu
10 zeigen was wir hätten und was wir könnten, wenn wir
einmahl der artigen Cammerjungfern und der witzigen
Bedienten auf der französisch=deutschen Bühne müde wären,
und wie billig Verän= [18] derung suchten. Leicht hätte
er dieser seiner Sammlung mit Hülfe einer nun fast zum
15 Eckel gebrauchten Liebesgeschichte das Verdienst der drey
Einheiten geben, und sie in eine Handlung flechten können,
die sich angefangen, verwickelt und aufgelöset hätte, wenn
er aus dem einen Stücke drey gemacht und diejenigen
Gemählde zusammen geordnet hätte, welche sich zu jeder
20 Handlung schickten und sich mit Zeit und Ort vertrugen.
Allein er wollte jetzt einzelne Parthien mahlen, und diese
stehen zusammen wie die Gemählde vieler großen Land=
schaftsmahler, ohne daß die Gallerie, worinn sie sich be=
finden, gerade eine Epopee ist.

25 Daneben sollten diese Parthien wahre einheimische
Volksstücke seyn, er wählte dazu ritterliche, ländliche und
bürgerliche Handlungen einer Zeit, worinn die Nation
noch Original war, und der alte Ritter den jungen, wie
der alte Canzler den jungen Canzler ohne fremde gelehrte
30 Hülfe erzogen hatte. Und da ihm gewiß niemand vor=
werfen kann, daß er unrich= [19] tig gezeichnet, das Colorit
vernachläßiget, oder wider das Costume gefehlet habe: so
behandelt man ihn wider seine Absicht, wenn man ihn
darum verdammt, daß er nicht blos für den Hof gearbeitet,
35 und keine Epopee, oder kein regulaires Ganze geliefert hat.
Die Wahl seiner Parthien würde auch immer gut ge=
blieben seyn, wenn es einige seiner Nachfolger, die alle

sieben Theater von Neapel, welche für sieben unterschiedne Klassen der Nation eröfnet werden, in ein einziges zusammen ziehen, und Hofleute und Lazzaroni mit einerley Kost vergnügen wollten, nicht gar zu bunt gemacht hätten. Hieran aber ist Göthe unschuldig, ob er gleich noch vieles 5 gegen diejenigen zu sagen haben mögte, die aus einem übertriebenen Eckel gar nichts nacktes leiden, und die schönste Venus nicht anders als unter der Decke wissen wollen.

Jedoch ich will den Tadel des Königs, so weit er 10 uns allgemein trift, einmahl als richtig annehmen, und ihn also ausdrücken, daß wir Deutsche in der Wahl [20] der Parthien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargestellet haben, zu wenig Geschmack bewiesen, und auch diese so wunderlich und abentheuerlich zusammen gestellet 15 haben, wie es Shakespear nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, gethan haben soll; ich will einmahl zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, was mit den Meisterstücken eines Corneille oder Voltaire, die nicht leicht jemand höher schätzen kann, als ich 20 sie selbst schätze, verglichen werden könnte: so kömmt es doch noch immer auf die Frage an, ob wir auf unserm Wege, oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählet haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, was die Natur für uns be- 25 stimmt hat?

Der Weg welchen die Italiäner und Franzosen erwählt haben, ist dieser, daß sie zu sehr der Schönheit geopfert, sich davon hohe Ideale gemacht, und nun alles verworfen haben, was sich nicht sogleich dazu schicken 30 wollte, hierüber ist [21] bey ihnen die dichterische Natur verarmt, und die Mannigfaltigkeit verlohren gegangen. Der Deutsche hingegen hat, wie der Engländer, die Mannigfaltigkeit der höchsten Schönheit vorgezogen und lieber ein plattes Gesicht mit unter als lauter Habichtsnasen mahlen 35 wollen.

Man sieht die Verschiedenheit der Wege, worauf

diese Nationen zum Tempel des Geschmacks gegangen sind, nicht deutlicher, als wenn man den Tod Cäsars, so wie ihn Shakespear und Voltaire uns gegeben haben, neben einander stellet; Voltaire sagt es ausdrücklich, und
5 man sieht es auch leicht, daß er ihn durchaus dem Engländer abgeborget, und nur dasjenige weggelassen habe, was sich mit den Regeln eines guten Trauerspiels und der französischen Bühne nicht vereinigen liesse. Hier sieht man beym Shakespear ein aufgebrachtes Volk, bey
10 dem alle Muskeln in Bwegung sind, dem die Lippen zittern, die Backen schwellen, die Augen funkeln und die Lungen schäumen; ein bitters, böses, wildes und wü= [22] tendes Volk, und einen hämischen Kerl mit unter, welcher dem armen Cinna, der ihm zuruft, er sey nicht Cinna
15 der Mörder Cäsars, sondern Cinna der Dichter, seiner elenden Verse halber das Herz aus dem Leibe reissen will — und diese Löwen, Tyger und Affen führt Antonius mit der Macht seiner Beredsamkeit gerade gegen die Mörder Cäsars, zu deren Unterstützung sie sich ver=
20 sammlet hatten. Was thut nun Voltaire? Er wischt alle diese starken Züge aus, und giebt uns ein glattes schönes glänzendes Bild, was in dieser Kunst nicht seines gleichen hat, aber nun gerade von allem dem nichts ist, was es seyn sollte.

25 Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben: so vergleichen Sie, mein Freund! einen englischen und französischen Garten. In jenem finden Sie eben wie in Shakespears Stücken Tempel, Grotten, Klausen, Dickigte, Riesensteine, Grabhügel, Ruinen, Felsenhöhlen,
30 Wälder, Wiesen, Weiden, Dorfschaften und unendliche Mannigfaltigkeiten, wie in Gottes Schö= [23] pfung durch= einander vermischt, in diesem hingegen schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume paar= weise geordnet oder künstlich gebogen, Blumenbete wie
35 Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das alles so regelmäßig geordnet, daß man beym Auf= und Niedergehen sogleich alle Eintheilungen mit

wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit stößt, welche diese wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereiniget. Der englische Gärtner will lieber zur Wildniß übergehn als mit dem Franzosen in Berceaux und Charmillen eingeschlossen seyn. Fast eben 5 so verhalten sich die Italiäner und Deutschen, ausser daß jene sich in ihrer Art den Franzosen und diese den Engländern, ihren alten Brüdern, nähern und mehr Ordnung in die Sachen bringen.

Welcher von diesen beyden Wegen sollte nun aber 10 wohl der beste seyn, der Weg zur Einförmigkeit und Armuth in der Kunst, welchen uns der Conventions- [24] wohlstand, der verfeinerte Geschmack und der sogenannte gute Ton zeigen, oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröfnet? Ich denke immer der letztere, 15 ob er gleich zur Verwilderung führen kann. Denn es bleibt doch wohl eine unstreitige Wahrheit, daß tausend Mannigfaltigkeiten zur Einheit gestimmt, mehr Würkung thun als eine Einheit worinn nur fünfe versammlet sind; und daß ein zweychöriges Heilig ꝛc. von Bach etwas 20 ganz anders sey, als die schönste Arie, diese mag noch so lieblich klingen.

Selbst die Macht womit der Geschmack an den englischen Gärten jetzt ganz Europa überwältiget, kann uns lehren, daß der Weg zur Mannigfaltigkeit, der wahre 25 Weg zur Größe sey, und daß wenn wir nicht ewig in dem Ton der Galanterie, welcher zu Zeiten Ludewigs XIV. herrschte, bleiben wollen, wir nothwendig einmahl zur mannigfaltigen Natur wieder zurückkehren, aus dieser von neuen schöpfen, und eine größere Menge von [25] 30 Naturalien als bisher, zu vereinigen suchen müssen; oder unsre Stücke werden zuletzt so fein und niedlich werden, wie eine Erzählung von Marmontel, in der man mit einem Blicke den Faden sehen kann, wodurch sie zusammengehalten wird. Die Franzosen, welche vor einiger Zeit 35 Shakespears Werke in ihre Sprache übertrugen, fühlten den Fehler lebhaft, und wollten lieber von ihren Mit-

buhlern borgen, als ewig Schüler ihrer tyrannischen Meister bleiben, die um den Ruhm ihrer Werke zu verewigen, alle ihre Nachkommen in der Kunst zu entmannen suchen.

5 Unser bisheriger geringer Fortgang auf diesem Wege darf uns aber nicht abhalten ihn zu verfolgen. Vielweniger dürfen wir den andern nehmen, wo die verwöhnten Liebhaber, alle andern schönen Bäume ausgerottet haben, um lauter Pfirschen zu essen. Was bey diesen 10 Uebermuth und hoher Geist ist, würde bey uns Leichtsinnigkeit, oder Schwachheit, oder Sprödigkeit einer Häßlichen [26] seyn. Ist es gleich schwerer unter einer großen Menge zu wählen, und gewählte unzählbare Sachen zu einem großen Zwecke zu vereinigen, als einen ein- 15 förmigen Kranz von Rosenknospen zu binden: so ist auch die Würkung davon so viel größer, wenn die Wahl und Zusammenstellung wohl gerathen ist; und was Montesquieu und Winkelmann, zwey Männer, die ich gern zusammen setze, weil sie mir einerley Größe und einerley 20 Fehler gehabt zu haben scheinen, aus unzählbaren Bruchstücken von ganz verschiedener Art und Zeit, zusammen gesetzt haben, wird immer ein Werk bleiben, welches der Heyne eines jeden Jahrhunderts seiner Aufmerksamkeit und Verbesserung werth achten wird.

25 Und wo ist die Einheit, die der König und die Natur von jedem Kunstwerke erfordern, glücklicher und unter einer größern Menge von Mannigfaltigkeiten beachtet als eben in diesen Werken? Die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände, welche in einem Kunst- 30 werke zu- [27] sammen gestellet werden, ist also gewiß keine Hinderniß ihrer Schönheit, ob diese gleich nicht von jedem Künstler überwunden werden kann; und es ist allezeit glaublich, daß es für die Stücke, welche in Shakespears Manier gearbeitet werden, einen sehr 35 hohen Vereinigungspunkt gebe, wenn wir gleich jetzt noch nicht hoch genug gestiegen sind, um ihn mit unsern sterblichen Augen zu erreichen. Die ganze Schöpfung ist

gewiß zur Einheit gestimmt, und doch scheinet sie uns hie und da sehr wild, und noch wilder als ein englischer Garten zu seyn. Aber freylich was wir als Eins bewundern sollen, muß auch als Eins in unsern Gesichtskreis gestellet werden, und so dürfen wir den Vereinigungs- 5 punkt der Kunstwerke nicht so hoch legen, wie ihn der Schöpfer gelegt hat, oder wir schaffen nur Wildnisse. Indessen liegt doch die Einheit da, wo ein Gothischer Thurm mit prächtigen römischen Gebäuden, oder wo, wie im Wilhelmsbade bey Hanau, die Fürstliche Wohnung 10 unter Ruinen, mit schönen Gebäuden und Parthien glücklich zusam- [28] men stimmet, höher, als wo blos eine Reihe schöner Häuser und wenn es auch in der Hauptstadt wäre, eine gerade lange Gasse ausmacht. Der Weissestein bey Cassel ist nach kühnern Regeln angelegt, als eine 15 römische Villa.

Ausserdem aber hat das Nachahmen fremder Nationen leicht den innerlichen Fehler aller Kopeyen, die man um deswillen geringer als ihre Originale schätzt, weil der Kopiist natürlicher Weise immer mehr oder weniger aus- 20 drückt als der rechte Meister empfunden hat; es macht uns unwahr, und nichts schadet dem Fortgange der schönen Künste mehr als diese Unwahrheit, welche Quintilian die Unredlichkeit nennet.

Wie sehr diese Unwahrheit schade, können wir nicht 25 deutlicher als an unsern geistlichen Rednern sehen, die indem sie göttliche Wahrheiten vortragen, dennoch nicht den Eindruck machen, welchen man davon erwarten könnte. Von diesen fordern wir gleich, so wie sie auftreten, eine [29] heiligere Mine, einen feyerlichern Anstand, einen 30 ernsthaftern Ton, und eine größere Salbung als ihnen die Natur in ihren ersten Jahren geben kann. Nun müssen sie dieser Mine, diesem Anstande und diesem Tone gemäs reden; sie müssen ihren Ausdruck höher als ihre Empfindungen spannen, sie müssen ihren Werken mehrere 35 Tugend leihen als sie haben, um sie zu ihrem Vortrage zu stimmen — und dieses macht viele unter ihnen ihr

ganzes Leben hindurch zu unwahren Rednern, die nie
dasjenige würken, was ein Claudius, der nichts aus-
drücket als was er empfindet, und gerade in dieser auf-
richtigen Uebereinstimmung sein ganzes Verdienst setzt,
5 unter uns würket. Andre unter ihnen haben sich daher
der großen Beredsamkeit, worinn das Herz des heiligen
Paulus entbrannte, ganz enthalten, und dafür Gründlich-
keit mit Simplicität verbunden. Ich glaube auch immer,
daß wir Deutschen hiebey weniger wagen, als wenn wir
10 mit den Flechiers und Massillons die Harfe Davids
ergreifen, ohne den Geist Davids zu haben.

[30] Wieland, den Deutschland jetzt als den
Meister in der Kunst, die Schleichwege des menschlichen
Herzens zu entblössen, und den wahren Gang unsrer
15 Leidenschaften auf eine lehrreiche und angenehme Art vor-
zustellen, bewundert, schien mir in seinen ersten Versuchen
ein unwahrer Dichter; seine Rede glüete mehr und sein
Colorit war weit lebhafter als seine Empfindung; oder
diese war, wie es der Jugend gewöhnlich ist, nicht hin-
20 länglich genährt und gesätiget. Daher lieset man seine
ersten Gedichte nicht mehr so gern, wie seine spätern.
Allein mit den Jahren wie mit dem Genusse ward seine
Empfindung mächtig; nun ward ihm die Sprache oft zu
enge, die volle Empfindung quoll über den Ausdruck, und
25 man sahe in seinen späten Werken immer mehr Schönheit,
als ihm die Sprache zu zeigen verstattete.

Wahrscheinlich ist es auch nicht, daß wir uns so ganz
in die Empfindung unsrer Nachbaren versetzen werden.
So wie diese andre Bedürfnisse haben, so ist ih- [31] nen
30 auch dieses und jenes weit angelegener als uns. Die
Spanierinn höret eine Serenade mit einer ganz andern
Entzückung, als eine Deutsche; die Schönheit des Sonnets,
was der Italiäner als das wahre Ebenmaaß einer Grazie
mit Recht bewundert, ist in Deutschland nie gehörig
35 empfunden, und das Meisterstück von Filicaja würde
den mehrsten unter uns unbekannt geblieben seyn, wenn
es ihnen Richardson nicht gezeiget hätte. Die fran-

zösische Bühne steht mit der National=Erziehung in dem richtigsten Verhältnisse; und indem der Deutsche schreiben muß, um Professor zu werden, geht der Engländer zur See, um Erfahrungen zu sammlen. Ohne nun in den nemlichen Verhältnissen zu stehen und die Bedürfnisse zu fühlen, welche die Spanierinn lauschen macht, und den Sinn des Italiäners fürs Ebenmaaß in Bewegung setzt, werden wir nie wie sie empfinden, und so können auch ihre Ausdrücke und Tropen bey uns nie den Grad der Wahrheit erhalten, den sie in ihrem wahren Vaterlande haben. Selbst ein Mensch [32] kann sich nicht des andern Worte so zueignen, daß sie in seinem Munde die Wahrheit haben, womit der andre sie vorbringt. Wie Ihr König ehedem bey einer Menge trauriger Nachrichten sagte: Que cela fait perdre courage! und mit Wärme hinzu=setzte: il faut que nous redoublions maintenant nos efforts: [b]) so ist niemand im Stande ihm dieses mit dem Grade der Wahrheit und der Empfindung nachzusprechen, womit er es selbst hervorgebracht hat. Der schöne Ueber=gang des Abbé Coyer, [c]) womit er die Erzählung dessen, was an dem Tage nach dem Entsatze von Wien vorge=fallen ist, anfängt: Le Lendemain d'une Victoire est encore un beau jour, wird nicht leicht irgendwo wahrer als auf dieser Stelle seyn, wo die rettenden Fürsten in hoher Freude den Dank der Geretteten annehmen, er=haltene [33] Freunde einander am Halse hangen, und jedermann in Erkenntlichkeits= und Freudenthränen zerfließt.

Meiner Meinung nach müssen wir also durchaus mehr aus uns selbst und aus unserm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunst unsrer Nachbaren höchstens nur in so weit nutzen, als sie zur Verbesserung unsrer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienet. Wir müssen es wie Rousseau machen, der alle Regeln und Gesetze seiner Zeit um sich herum stehen oder fallen

---

b) **Lettre du Roy au Prince de Prusse au camp de Leipa.**
c) **Vie de Sobiesky T. III.**

ließ, um aus sich selbst zu schöpfen und seine Empfindungen allein auszudrücken; oder wie Klopstock, der nicht erst den Milton laß, um seinen Meßias zu bilden.

5 Zwar können wir auf diese Weise leicht auf Irrwege gerathen. Denn indem wir tief in uns zurückgehen, und was wir also empfinden, ausdrücken, verlassen wir einen Pfad, welchen auch schon Meister vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältnisse, die wir hernach mit 10 der [34] Rechnung nicht bezwingen können; oder wir folgen, wie Göthe in Werthers Leiden, blos der erhöheten Empfindung, und opfern die logische Wahrheit der aesthetischen auf. Allein wir bringen doch damit eigne edle Erze zu Tage, und es werden sich dann auch Philo- 15 sophen unter uns finden, welche sie prüfen, läutern und zu großen Werken verarbeiten werden.

Ich will jedoch hiemit gar nicht sagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen sollen. Wir müßten unsern Hagedorn, der mit so vielem Fleisse 20 als Erfolge nach den größten Meistern unsrer Nachbaren studiret und ihre schönsten Früchte bey uns einheimisch gemacht, und veredelt hat, nicht lieben; wir müßten undankbar gegen Gleim, Ramler und die Karschin seyn, welche deutsches Gut mit römischer Kunst bearbeitet, 25 und unserer Sprache neue Kraft verschaffet haben; wir müßten unsern geliebten Gellert, der in seiner schönen und kunstvollen Nachläßigkeit seine Meister übertroffen hat, vergessen haben, wenn wir dieses thun [35] wollten. Mein Wunsch ist nur, daß wir uns von dem Könige 30 nicht so einzig an die großen Ausländer verweisen lassen, und unsern Götzen von Berlichingen sogleich mit Verachtung begegnen sollen. Auch die Klinger, die Lenze und die Wagner zeigten in einzelnen Theilen, eine Stärke wie Herkules, ob sie sich gleich auch wie dieser zuerst mit 35 einer schmutzigen Arbeit beschäftigten, und vielleicht zu früh für deutsche Kunst und ihren Ruhm verstürben. Und es bedürfte nur noch eines Leßings, um den

deutschen Produkten diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie erreichen, und womit sie der Nation gefallen können.

Nun noch ein Wort von unsrer Sprache, die der König der französischen so sehr nachsetzt, und ihr bald 5 Armuth und bald Uebellaut vorrückt. Sie ist, so sehr sie sich auch seit Gottscheds Zeiten bereichert hat, ich gestehe es, in manchen Betracht noch immer arm; aber das ist der Fehler aller Buchsprachen, und am mehrsten der französischen, die wiederum so [36] sehr gereiniget, 10 verfeinert und verschönert ist, daß man kaum ein mächtiges, rohes oder schnurriges Bild darinn ausdrücken kann, ohne wider ihren Wohlstand zu sündigen. Die englische Sprache ist die einzige, die wie die Nation nichts scheuet sondern alles angreifet, und gewiß nicht aus einer gar zu strengen 15 Keuschheit, schwindsüchtig geworden ist, sie ist aber auch die einzige Volkssprache, welche in Europa geschrieben wird, und ein auf den Thron erhobener Provinzialdialect, der auf seinem eignen fetten Boden steht, nicht aber, wie unsre Buchsprachen, auf der Tenne dörret. Alle andre 20 Buchsprachen sind bloße Conventionssprachen des Hofes oder der Gelehrten, und das Deutsche was wir schreiben, ist so wenig der Meißner als der Franken Volkssprache, sondern eine Auswahl von Ausdrücken, so viel wir davon zum Vortrage der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt 25 haben; so wie neue Wahrheiten darinn zum Vortrag gekommen sind, hat sie sich erweitert, und ihre große Erweiterung seit Gottscheds Zeiten, ist ein sicherer [37] Beweis, daß mehrere Wahrheiten in den gelehrten Umlauf gekommen sind. 30

Unstreitig hat die französische Buchsprache frühere Reichthümer gehabt als die unsrige. So wie diese Nation früher üppig geworden ist, als die unsrige, so hat sie sich auch früher mit feinern Empfindungen und Untersuchungen abgegeben. Wie der Deutsche noch einen starken tapfern 35 und brauchbaren Kerl für tüchtig, oder nach unserer Buchsprache, für tugendhaft hielt, und dessen Herz nicht weiter

untersuchte, als es seine eigne Sicherheit erforderte, fieng Montagne schon an, über den innern Gehalt der Tugenden seines Nächsten zu grübeln, und diese um so viel geringer zu würdigen, als Eitelkeit und Stolz zur
5 seinen Mark genommen waren. Dieses ist der natürliche Gang der Ueppigkeit der Seele, die ihre Musse zu sanftern und feinern Empfindungen verwendet, und damit auch zu feinern Maassen und Ausdrücken gelangt, als der rohe Wohlstand, [38] der alles mit Gesundheit verzehret, und
10 die feinern Künste des Kochs glücklich entbehret.

Indessen mögte ich doch nicht sagen, daß wir jetzt noch so sehr weit zurück wären, wenn wir gleich alle Nuancen des Ridiculen nicht ausdrücken, und für jede verschiedene Mischung der menschlichen Tugenden und
15 Laster nicht alle die eigentlichen Zeichen haben, deren sich die Franzosen, von Montagne bis St. Evremont, und von diesem bis zum Marmontel, aus einer unglücklichen Bedürfniß würde Rousseau hinzusetzen, bedienet haben. Keine Sprache hat sich vielleicht so sehr
20 zu ihrem Vortheile verändert als die unsrige; nichts war armseliger als unsre komische Sprache, ausser dem Hanswurst war keiner auf der Bühne, der einen komischen Ton hatte, und das Volk liebte diesen, weil es von ihm wahre Volkssprache hörte; alle andre redeten in der Buchsprache,
25 der unbequemsten zum Sprechen unter allen, oder ihre Rolle gestattete ihnen nicht, sich der [39] Volkssprache zu bedienen. Leßing war der erste, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die Bedürfnisse erforderten, auf die glücklichste Art nationalisirte; ihm sind die
30 Wiener gefolgt, und seitdem uns Göthe in der Sprache auf dasjenige, was Cicero [d]) Romanos veteres ac urbanos sales und veteris leporis vestigia nennet, zurückgeführet hat, damit wir nicht zuletzt lauter Buchsprache reden mögten, hat jedermann unsern ehmaligen Mangel
35 empfunden; und ihm jetzt mit hellem Haufen zu begegnen

[d]) Ep. fam. L. IX. Ep. 15.

gesucht, so daß wir nunmehro wohl hoffen dürfen, bald eine Sprache zu haben, worinn alle Muthwilligkeiten und Aeffereyen, deren sich der Mensch zum Ausdruck seiner Empfindungen und Leidenschaften bedient, dargestellet werden können. Doch ich will darauf nicht wetten, daß 5 nicht viele, denen es schwer fällt in deutscher Luft zu athmen, die Französische der Deutschen immer vorziehen werden.

[40] Eine Dichtersprache hatten wir fast gar nicht, und wir würden auch nie eine erhalten haben, wenn 10 Gottsched, den tapfern Schweizern, die sich seiner Reinigung widersetzten, obgesieget hätte. Haller ward unser erster Dichter, und wie Klopstock kam, begriffen wir erst völlig, was die Engländer damit sagen wollen, wenn sie den Franzosen vorwerfen, daß sie nur eine 15 Sprache zum Versemachen nicht aber für die Dichtkunst hätten. Auch wir hatten vor Hallern nur Versemacher, und vor Gleimen keinen Liebesdichter. Wie sehr und wie geschwind hat sich aber nicht unsre Dichtersprache mit diesen ihren ersten Meistern gebessert? und welche 20 Dichtungsart ist übrig geblieben, wozu sie sich nicht auf eine anständige Art bequemet hat?

In der Kunstsprache haben wir, seitdem Winkelmann, Wieland, Lavater und Sulzer geschrieben haben, uns nicht allein alles eigen gemacht, was die Aus- 25 länder eignes hatten, sondern auch vieles auf unserm Boden gezogen. Und die Verfasser verschiedener empfindsamen Ro- [41] mane, haben in einzelnen Parthien gezeigt, daß unsre Sprache auch zum wahren Rührenden geschickt sey, und besonders das stille Große sowohl, als das volle 30 Sanfte auf das mächtigste darstellen könne. Wie stark, wie rührend, wie edel ist nicht die Sprache Woldemars? was fehlt dem gedämpften Ausdruck der Empfindung in der Nacht beym Gewitter, welche uns die Klostergeschichte fühlen läßt, und wie vieles haben nicht andre, 35 die ich hier nicht alle nennen kann, in dieser Art geleistet, wenn man blos die Sprache betrachtet, und von der Er-

findung wie von dem Zwecke wegsieht? Unsre Redner-
sprache hat zwar keine große Muster geliefert, weil es ihr
an großen Gelegenheiten gefehlt hat; aber sie ist hin-
länglich vorbereitet und wird keinen empfindenden und
5 denkenden Mann leicht im Stiche lassen. Die philosophische
Sprache ist seitdem sie aus Leibnizzens und Wolfens
Händen kam, unendlich empfänglicher und fähiger geworden
alles zu bestimmen und deutlich zu ordnen, und unser
historischer Stil hat sich in dem Verhältniß gebessert als
10 sich [42] der preußische Name ausgezeichnet, und uns
unsre eigne Geschichte wichtiger und werther gemacht hat.
Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden
wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und
fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Ge-
15 schichte, nach dem Wunsche Millers, höchstens ein
Urkundenbuch zur Sittenlehre, und ihre Sprache natür-
licher Weise, erbaulicher oder gelehrter Vortrag bleiben,
der uns unterrichtet aber nicht umsonst begeistert; in so
fern wir nicht auch, nachdem wir wie die Franzosen alle
20 Arten von Romanen erschöpfet haben werden, die ernst-
hafte Muse der Geschichte zur Dienerinn unsrer Ueppigkeit
erniedrigen wollen.

Alle diese glücklichen Veränderungen sind aber während
der Regierung des Königs vorgefallen, wie er schon seinen
25 Vorgeschmack nach den bessern Mustern andrer Nationen
gebildet hatte, und in unsrer Sprache vielleicht nur Me-
morialien und Dekrete zu lesen bekam. Er hatte nachher
Voltairen um sich, einen Mann, [43] der durch die
Großheit seiner Empfindungen und seiner Manier, alles
30 um sich herum und seine eigenen Fehler verdunkelte; er
liebte Algarotti, den feinsten und nettesten Denker
seiner Zeit, er zog die wenigen großen Leute, welche
Frankreich hatte, an sich, und unter den deutschen Ge-
lehrten fand sich noch kein Dalberg, kein Fürsten-
35 berg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen
Verdienste gab, Anspruch machen konnte. Hiezu kömmt,
daß seine Gedanken über die deutsche Litteratur und

Sprache, wahrscheinlich weit früher niedergeschrieben als gedruckt sind; und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Litteratur keine Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen.

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn 5 ich behaupte, daß der König selbst, da wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu großen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, größer ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour ses generaux ist [44] er 10 mir wenigstens mehr als Cäsar, durch den Geist und die Ordnung womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bey schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer, in seiner Abhandlung über die 15 Vaterlandsliebe, den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsre Litteratur, ein edles deutsches Herz, daß nicht spotten, sondern würklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankommt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des 20 fremden Meisters, und es geht mir als einem Deutschen nahe, ihn, der in allen übrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser aller Meister seyn könnte, hinter Voltairen zu erblicken.

Schließlich muß ich Ihnen, liebster Freund, noch 25 sagen, wie es mir an vielen von unsern Deutschen nicht gefalle, daß sie den Ausländern zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich denke in diesem Stücke, wie Pinto:[e]) alle Nationen können handeln und reich werden, ohne daß sie nöthig haben sich 30 einander zu schaden; und alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß sie ihre Mitminner[f]) zu verachten brauchen.

---

[e]) Traite de la Circulation.

[f]) Medeminnaers sagt der Holländer für Rivaux. 35

# Nachschrift

über die

# National-Erziehung

der

alten Deutschen.

[47] Was Sie in Ihrem vörletzteren von der National-Erziehung unsrer Vorfahren sagen, hat seinen vollkommensten Grund. Sie hatten ihre größte Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Jugend zum Kriege gerichtet,
5 und verfuhren hierinn weit zweckmäßiger als ihre spätern Nachkommen, die künftige Hofleute roh und rauh erziehen wollen.

Das einzige und ewige Spiel der Jugend war, daß der nackte Jüngling sich mit einem raschen Sprunge
10 mitten in einen Haufen seiner Cameraden, die ihm ihre Spiesse und Degen entgegen [48] hielten, stürzte. Unstreitig wurden diese während dem Sprunge und mit einem Tempo auf eine behende Weise weggewand, aber der junge Springer lernte und gewöhnte sich doch, nicht
15 allein die Gefahr zu verachten, und auf alles gerade einzugehen; [a]) sondern auch die Augen wohl offen und in seinem Springen Takt zu halten, um nicht ein übles Contratempo zu machen. Dieses gab ihnen den assultum und die velocitatem corporum, [b]) womit sie in die Linien
20 der Römer hineinsetzten, und welche den Germanicus so gar nöthigten, mit ihrer Infanterie ein Treffen im offnen Felde zu vermeiden. Es scheint, daß diese wie

---

[a]) Genus spectaculorum unum atque in omni cœtu idem. Nudi juvenes quibus id ludicum est, inter gladios se
25 atque infestas frameas saltu jaciunt. Exercitatio artem paravit; *ars decorem.* TACIT. in G. c. 24.

[b]) Id. L. II. c. 21.

unsre Cavallerie mit vollem Galop in den Feind hinein [49] sprengen, und ihn zu Boden treten konnte.

Ueberhaupt übertrafen sie alle Nationen im Springen. Der König der Cimbern Teutoboch [c]) setzte gewöhnlich über vier und sechs Pferde weg, und der König ist selten 5 der erste und einzige in seiner Art. Ohne Zweifel gehörte also das Voltigiren zur National-Erziehung, und das Gefolge (comitatus) des Königs war vermuthlich noch stärker in dieser Kunst als er. Die Sehne ihres Arms, womit sie einen Wurfspieß auf eine ungeheure Weite 10 (missilia in immensum vibrant sagt Tacitus) schleudern konnten, mußte an der Mutter Brust gespannet seyn.

Da sie alles in Absicht auf den Krieg thaten: so ist auch kein Zweifel übrig, daß das Voltigiren nicht zugleich seine unmittelbare Beziehung auf das Reiten hatte, wie 15 sie denn auch mit einer ver- [50] wundernswürdigen Fertigkeit von ihren Pferden auf und ab setzten. Die deutsche Cavallerie war in allen Schlachten der römischen überlegen, und die römischen Schriftsteller sind froh, wenn sie sagen können: equites ambigue certavere. [d]) 20

Ihre schwere Infanterie, denn sie hatten auch eine leichte, die wie bekannt, mit der leichten Reuterey über weg [e]) lief, hat schwerlich viele ihres gleichen gehabt. Urtheilen Sie aus dem einzigen Zuge: Wie die Cimbern an die Etsch kamen, stelleten sie sich, drey oder vier Mann 25 hoch in den Strom, [f]) und wollten ihn mit ihren Schilden aufhalten. Dies setzt voraus, daß Schild an Schild und Schild auf Schild schloß, und dieses Manoeuvre nicht allein eine undurch- [51] dringliche Mauer ausmachte, sondern auch der größten Gewalt widerstehen konnte. 30

---

c) Quaternos senosque equos transilire solitus. FLOR. III. 3.

d) TACIT. H. II. 21.

e) LIV. XXXXIV. 26.

f) Retinere amnem manibus & clipeis frustra tentarunt. 35 FLOR. I. c.

Wo ist jetzt ein General, der sich die Erwartung von seiner Infanterie machen könnte, daß sie einen Strom im Laufe aufzuhalten vermögte? Wäre den Cimbern ihr Unternehmen gelungen: so waren sie Meister von Rom.
5 Mit dem Damme welchen sie hernach schlugen, vergieng ihnen die Zeit.

Die Catten hatten einen Schandorden eingeführt, [g]) welchen jeder Jüngling so lange tragen mußte, bis er einen Feind erlegt hatte. Diese Erfindung ist gewiß um einen
10 Grad feiner, als die Ritterorden in den Philantropinen. Um nur erst unter die Zahl der ehrbaren Männer zu gelangen, mußte der Jüngling schon Thaten gethan haben.

[52] Jeder widmete sich seinem Anführer in dessen Gefolge er diente, mit einem schweren Eyde auf Leib und
15 Leben; und so lange dieser stand, mußte alles stehen. Wer ihn ehe er fiel verließ, ward, um in unserer Sprache zu reden, vor der Fronte des Gefolges als infam cassirt, und keiner wünschte diese Schande zu überleben. Ihre Subordination war so strenge, daß jeder, was er that,
20 auf die Rechnung des Anführers setzen, und sich damit nicht selbst erheben durfte [h]).

Das Frauenzimmer hatte einen eben so hohen Begriff von Ehre. Wie die Cimbern zuletzt überlistiget wurden, bat das gefangene Frauenzimmer, unter die Vestalinnen
25 aufgenommen zu werden; und wie ihnen dieses abgeschlagen wurde, schlugen sie ihre schönen Haarflechten [i]) über die Reiffen ihrer Wagen, knüpften solche unter das Kinn zusammen, und er- [53] hängten sich mit diesem Wohlstande unter der Decke ihrer Wagen. Speciosam
30 mortem nennet es Florus.

---

[g]) Fortissimus quisque ferreum insuper annulum, ignominiosum id genti, velut vinculum gestat, donec se cœde hostis absolvit. TACIT. G. c. 31.

[h]) Id. c. 14.

35 [i]) Vinculo e crinibus suis facto a jugis plaustrorum pependerunt. FLOR. III. 3.

Die Dichtkunst der Nation hatte drey Hauptgegenstände, die Ankunft des Volks von seinem Ursprung an, die Thaten der Krieger, und die Ermunterung zur Schlacht; ihre Mahlerey gieng blos auf die Verzierung des Schildes, die Tanzkunst auf den hohen Ehrentanz zur 5 Belohnung der Sieger, und auf den Paß zum marschiren. Mit einem Worte, alle Wissenschaften und alle Künste giengen bey ihnen lediglich auf den Krieg, und daß sie auch in der höhern Strategie erfahren waren, schließt man nicht allein daraus, daß sie fünf römische Consular-armeen 10 nach einander aus dem Felde schlugen, sondern auch besonders aus dem großen Manoeuver des Ariovists, [k]) der gleich sein Lager nur eine Meile vom römischen nahm, des andern Tages den Cäsar tournirte, ihm damit die Zufuhr [54] abschnitt, darauf ein Haupttreffen vermied, 15 so denn die Römer, denen er in der Zahl leichter Truppen überlegen war, mit Scharmützeln aufzureiben suchte, in der Schlacht selbst ihnen durch eine der schnellesten Wendungen ihre ganze Artillerie unbrauchbar machte, und ihren linken Flügel beym ersten Angrif über den 20 Haufen warf.

Dieses alles setzt eine Erziehung von ganz andrer Art voraus, als man sich insgemein von Barbaren einbildet; und man kann dreist annehmen, daß es nicht blos wilde Tapferkeit, sondern eine wahre eigne durch 25 die Erziehung gebildete Kriegeskunst gewesen, welche die deutsche Nation den Römern erst fürchterlich, hernach ehrwürdig und zuletzt werth gemacht hat. Die Römer sprechen von allen Nationen ausser der deutschen mit Geringschätzung. 30

Nur muß man, wie bisher zu wenig geschehen, die Erziehung im Gefolge, von der gemeinen Erziehung, oder den ge- [55] zogenen Soldaten von dem Bauern unterscheiden. Jene Erziehung war blos im Gefolge, das heißt in der damaligen regulairen Militz; doch nehme ich 35

---

[k]) **Cæs. de B. G. L. VI.**

die Sueven aus, als bey welchen auch der Bauer enregimentirt, und in seiner Maaße geübt war. Von diesen sagten die übrigen deutschen Völker, [1]) daß ihnen auch die Götter selbst nicht widerstehen könnten; so stark so einzig 5 war ihre kriegerische Verfassung. Und wahrlich eine Verfassung, zu deren Begründung man das Landeigenthum aufgehoben hatte, mußte von ganz besondrer Art seyn.

---

[1]) Cæs. de B. G. VI. 7.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

